

29.05.2024



LaG-Magazin

Lernen aus der Geschichte

**DIE UNABHÄNGIGE
FRAUENBEWEGUNG IN DER DDR
PERSPEKTIVEN AUF EINE
AUSSTELLUNGSKONZEPTION**



AGENTUR FÜR
BILDUNG
GESCHICHTE
POLITIK

Lernen aus der
Geschichte

BUNDESSTIFTUNG
AUFARBEITUNG





Die Kurator*innen eröffnen die Ausstellung auf einer Vernissage in der Gethsemanekirche Berlin-Prenzlauer Berg im Dezember 2023. © Anna Witzel

ZUR DISKUSSION

Die Wanderausstellung „Gemeinsam sind wir unerträglich. Die unabhängige Frauenbewegung in der DDR“. Eine Einführung	<u>10</u>
Eine Ausstellung als Aufarbeitungsprojekt? Im Gespräch mit den Kurator*innen der Ausstellung „Gemeinsam sind wir unerträglich“	<u>18</u>
Thüringen und Sachsen – die Zentren der DDR-Frauen- und Lesbenbewegung	<u>29</u>
Unabhängig und frauenbewegt in der Barfüßerstraße	<u>35</u>
Netzwerkbildung innerhalb der neuen Frauenbewegungen in der BRD und der DDR in den 1970er und 1980er Jahren	<u>40</u>
Nur ein kurzes Aufbegehren? Nachwirkungen einer Potsdamer Fraueninitiative	<u>47</u>
Die Rolle der Frauen beim Kampf um Freiheit, Selbstbestimmung und Demokratie	<u>54</u>

INHALT

IM GESPRÄCH

„Wenn wir jetzt nicht das kommunizieren, was uns damals bewegt hat, dann geht es wieder unter.“
Im Gespräch mit Jacqueline Brösicke

59

EMPFEHLUNG BILDUNGSMATERIAL

Bildungsmaterial für Lehrkräfte zur Wanderausstellung
„Gemeinsam sind wir unerträglich“

66

EMPFEHLUNG AUSSTELLUNG

Zusammenschau: Ausstellungen zur unabhängigen
Frauenbewegung in der DDR

70

Liebe Leser:innen,

„Gemeinsam sind wir unerträglich“ – unter diesem Motto konzipierte die Agentur für Bildung, Geschichte und Politik e.V. eine Wanderausstellung zur unabhängigen Frauenbewegung in der DDR, die 2023 eröffnet wurde und nun quer durchs Land reist.

Als „unerträglich“ erlebten viele Frauen die Verhältnisse in der DDR, ob es um militärische Aufrüstung ging, um die Zerstörung der Umwelt oder um die Unmöglichkeit, sich legal zu versammeln, sich politisch zu formieren und eigene Themen – wie die Rolle der Frau in der Gesellschaft, sexualisierte Gewalt oder Schwangerschaftsabbrüche – öffentlich zu diskutieren.

„Unerträglich“ wollten aber auch die Frauen- und Lesbengruppen sein, die sich seit den 1980er Jahren überall in der DDR bildeten. Sie setzten sich dafür ein, dass ihre Anliegen gehört wurden und sie ihre Interessen im beginnenden Transformationsprozess aktiv vertreten konnten. Doch ist dieses Engagement im Vergleich zu dem anderer widerständiger Gruppen in der DDR noch sehr wenig erforscht und kaum im öffentlichen Gedächtnis präsent.

Vor diesem Hintergrund hat das vorliegende *LaG-Magazin* zwei Anliegen: Einerseits will es einen Beitrag zur inhaltlichen Rahmung der Ausstellung leisten und andererseits wird aus unterschiedlichen Perspektiven die Frage diskutiert, wie es gelingt, eine solche Ausstellung zu machen. Nach welchen Kriterien werden inhaltliche Schwerpunkte gesetzt? Welche Quellen lassen sich finden und wie lassen sie sich erschließen? Welche Rolle spielen Zeitzeug*innen und was muss man als Leihnehmer*in einer Wanderausstellung beachten? Mit diesem Fokus hoffen wir, anderen Ausstellungsmacher*innen Einblicke in den Prozess der Erarbeitung einer Wanderausstellung zu geben.

Ulrike Rothe führt als Kuratorin der Ausstellung „Gemeinsam sind wir unerträglich“ in ihre Thematik und Konzeption ein.

Im Gespräch mit den Kurator*innen *Ulrike Rothe*, *Rebecca Hernandez Garcia* und *Judith Geffert* berichten diese, welche Aspekte bei der Realisierung einer Wanderausstellung zur unabhängigen Frauenbewegung in der DDR entscheidend waren und aus welchen Erfahrungen andere Ausstellungsmacher*innen womöglich lernen können.

Judith Geffert stellt die Frauen- und Lesbenbewegung in Thüringen und Sachsen vor und fokussiert dabei auf Ausschnitte, die in der Ausstellung weniger präsent sind.

Ulrike Quentel gibt als Zeitzeugin Einblicke in die konkrete Arbeit der Frauen für den Frieden in Eisenach und erläutert die Motive für ihr damaliges Engagement.

Jessica Bock weitet den Fokus und rekonstruiert die Netzbildung innerhalb der neuen Frauenbewegungen in Ost- und Westdeutschland und diskutiert ihre Unterschiede und Gemeinsamkeiten.

Und dann? *Jeanette Toussaint* wirft am Beispiel der Potsdamer Fraueninitiative einen Blick in die Jahre nach 1989 und zeigt auf, inwiefern heutige Engagierte auf den Schultern der unabhängigen Frauenbewegung stehen.

Uwe Schwabe gibt als Leihnehmer der Ausstellung aus Leipzig Tipps, wie die Ausstellung erfolgreich präsentiert und inhaltlich gerahmt werden kann.

Mit *Jacqueline Brösicke* sprechen wir über die Rolle von Zeitzeug*innen in Ausstellungskonzepten und darüber, wie sich Anliegen der unabhängigen Frauenbewegung in der DDR bis heute fortsetzen und warum es weiterhin wichtig bleibt, sich für feministische Belange einzusetzen.

Interessierte können ihren Besuch der Wanderausstellung anhand von pädagogischen Begleitmaterialien inhaltlich vorbereiten und vertiefen. Die Materialien werden von *Ulrike Rothe* vorgestellt.

Die Wanderausstellung „Gemeinsam sind wir unerträglich“ ist eine von mehreren Ausstellungen zur unabhängigen Frauenbewegung in der DDR. Welche Projekte es bereits gab, präsentiert *Stephanie Beetz*.

Wir bedanken uns herzlich bei der Bundesstiftung zur Aufarbeitung der SED-Diktatur für die Förderung dieser Ausgabe!

Schließen möchten wir mit einer Bemerkung in eigener Sache: Wir bedanken uns herzlich bei Sabrina Pfefferle, die als studentische Mitarbeiterin die *LaG*-Redaktion über ein Jahr lang unterstützt und sehr bereichert hat. Nun verlässt sie die Redaktion; wir wünschen ihr alles Gute für die Zukunft. Gleichzeitig freuen wir uns sehr, dass nun Stephanie Beetz und Sören Isele unser Team verstärken. Herzlich willkommen!

Das nächste *LaG-Magazin* erscheint nach einer kurzen Sommerpause voraussichtlich am 28. August. Es widmet sich der Erinnerung an den Widerstand gegen den Sozialismus in Ostmitteleuropa.

Wir wünschen allen Leser*innen eine zum Besuch der Ausstellung anregende Lektüre!

Ihre LaG-Redaktion

Die unabhängige Frauenbewegung in der DDR aus neuem Blickwinkel. Vorwort

**von Katharina Hochmuth, Leiterin des Arbeitsbereichs
Schulische Bildungsarbeit bei der Bundesstiftung zur
Aufarbeitung der SED-Diktatur in Berlin.**

Frauenrechte geraten weltweit zunehmend in Bedrängnis. Dieser Befund aus dem UN-Weltbevölkerungsbericht von 2024 mag sich durch eine deutsche und westeuropäische Brille mitunter nicht sofort erschließen, da hier Fragen der Gleichberechtigung und Geschlechterforschung sowie der Gender Gap im öffentlichen Diskurs, in Politik, Wissenschaft und Kultur, auch aus intersektionaler Perspektive, präsent sind. Beziehen wir allerdings die globale Entwicklung ein und berücksichtigen, dass sich mehr und mehr Länder in Richtung autokratischer und diktatorischer Systeme bewegen, liegt eine damit verbundene Einschränkung von Frauenrechten wiederum nahe.

Wie war es um Frauenrechte und Fragen von Emanzipation und Feminismus in der DDR bestellt? Wie sah weiblicher Protest und Widerstand im Osten des geteilten Deutschlands aus? Das vorliegende *LaG-Magazin* greift diese und weitere Fragen in mehreren Beiträgen von Autorinnen und Zeitzeuginnen auf, ausgehend von der Wanderausstellung „Gemeinsam sind wir unerträglich. Die unabhängige Frauenbewegung in der DDR“, deren neuer Blickwinkel die bereits vorliegenden wissenschaftlichen Arbeiten aus der Frauen- und Geschlechterforschung, insbesondere zur ostdeutschen Frauenbewegung, bestens ergänzt.

Gerade für den ländlichen Raum war die Erschließung von Quellen zu den oftmals nur lose verbundenen Frauengruppen eine Herausforderung. Die vor allem aktivistisch agierenden Gruppen dokumentierten ihre Tätigkeiten auch aus Sicherheitsgründen nur selten, so dass sie sich nicht über die gängigen Archive rekonstruieren lassen. Es ist ein kuratorisches Verdienst, dass die Ausstellung viele neue Quellen wie Fotos, biografische oder künstlerische Zeugnisse zusammenträgt und in eine Geschichte der unabhängigen Frauenbewegung in der DDR einbindet. Die Oppositions- und Bürgerrechtsbewegung in der DDR ist zwar insgesamt gut erforscht, aber gerade über viele regionale Frauen- und Lesbengruppen war im Vergleich zu den weiblichen Lichtgestalten der Bewegung bislang noch wenig bekannt. Daher war es der Bundesstiftung zur Aufarbeitung der SED-Diktatur ein wichtiges Anliegen, gemeinsam mit der Brandenburgischen Landeszentrale für politische Bildung und der Landesbeauftragten für Mecklenburg-Vorpommern für die Aufarbeitung der SED-Diktatur die Realisierung der Ausstellung zu unterstützen.

Das Format der Wanderausstellung in Kombination mit dem umfangreichen Katalog sowie didaktischen Materialien eignet sich bestens, um die neuen Erkenntnisse zur unabhängigen Frauenbewegung, die sich in unterschiedlichen Regionen bzw. Bezirken in der DDR konstituierte, wieder in die Regionen zurückzuspielen. Mit dem niedrigschwelligen Angebot können in Gedenkstätten und öffentlichen Einrichtungen wie Bibliotheken oder Rathäusern Menschen erreicht werden, die nicht per se geschichtsinteressiert sind. Insbesondere Jugendliche in der schulischen und außerschulischen Bildungsarbeit erhalten über die ergänzenden didaktischen Angebote die Möglichkeit, sich vertiefend und gegenwartsbezogen mit oppositionellen Frauen in der DDR auseinanderzusetzen. Sie erfahren, welche Wünsche und Forderungen die Aktivistinnen hatten und welche Mittel des Protests ihnen – lange vor der Digitalisierung und den sozialen Medien – zur Verfügung standen. Somit können sich Jugendliche einerseits mit den

Unterschieden von Protest und Widerstand in Diktaturen und Demokratien beschäftigen sowie die Bedingungen für politisches Engagement in der DDR und in der Bundesrepublik miteinander vergleichen und andererseits über die aktuelle Situation von Frauen in unterschiedlichen politischen Systemen – von autokratisch geführten Ländern wie Iran, Russland oder dem Tschad bis hin zu Demokratien wie Chile, Indien oder auch dem eigenen Land – diskutieren.

Die Wanderausstellung „Gemeinsam sind wir unerträglich. Die unabhängige Frauenbewegung in der DDR“ Eine Einführung

Ulrike Rothe



Titelbild der Ausstellung: Frauenforum der Lila Offensive in der Winterkirche der Gethsemanegemeinde Berlin-Prenzlauer Berg, 23. November 1989, Quelle: RHG_Fo_GZ_1859/ Robert-Havemann-Gesellschaft/ Kerstin Baarmann

Am 23. November 1989 lud die Lila Offensive, eine der neuen Fraueninitiativen in Ost-Berlin, „interessierte und engagierte Frauen“ zu einem „Arbeitstreffen“ in der Gethsemanekirche im Stadtteil Prenzlauer Berg ein (in: RHG/Grau-Zone). Dieser historische Moment ist fotografisch festgehalten worden und auf der Titeltafel der Ausstellung „Gemeinsam sind wir unerträglich. Die unabhängige Frauenbewegung in der DDR“ zu sehen.

Worum ging es den versammelten Frauen im Herbst 1989? Es ging um Mitwirkung am Prozess der demokratischen Erneuerung, darum, die Perspektive von Frauen einzubringen. In einem Flugblatt der Lila Offensive heißt es: „Frauen, wißt ihr warum wir heute hier zusammengekommen sind? Es geht um den Umbruch der gesamten Gesellschaft!“ (in: RHG/GrauZone) Dieser Aufruf markiert den Beginn eines neuen Kapitels einer Bewegung, die zehn Jahre zuvor ihren Anfang nahm und im Verlauf der 1980er Jahre heranwuchs. Nun, mit dem Zusammenbruch der DDR, gerann diese Bewegung zu einer Struktur und erhielt mit der Gründung

des Unabhängigen Frauenverbands wenige Tage später an der Berliner Volksbühne einen Namen. Die Volksbühne war bis auf den letzten Platz gefüllt, es kamen über 1.000 Aktivistinnen und Interessierte aus etwa 60 Frauengruppen republikweit (vgl. Feministische Bibliothek Monaliesia 2021).

LEERSTELLE: FRAUENBEWEGUNG IN DER DDR

Die Wanderausstellung „Gemeinsam sind wir unerträglich“ wurde ins Leben gerufen, um die frauenpolitische Leerstelle in der bis heute geltenden Erzählung über die DDR-Bürger*innenbewegung und die Friedliche Revolution zu füllen. Zwar sind manche Frauen als Protagonistinnen der Bürger*innenrechtsgruppen öffentlich bekannt. Sie standen in der Zeit des Mauerfalls und des politischen Umbruchs in der vordersten Reihe und werden in dieser Rolle auch erinnert. Jedoch sind jene Frauengruppen, die sich mit der Situation von Frauen und Lesben in der DDR und mit der Frage der Geschlechtergerechtigkeit beschäftigten, aber auch solche, die friedens- oder umweltpolitische Ziele verfolgten, bisher zu wenig bekannt und werden in öffentlichen Diskursen kaum thematisiert. Sowohl das Bild der 89er-Revolution als auch das der „68er“-Bewegung wird in Ost und West immer noch zu oft ohne die feministische Komponente gezeichnet: Ob es um die Friedens- und Umweltbewegung, die kritische Aufarbeitung der NS-Vergangenheit, die Absage an autoritäre Erziehungsformen, den Kampf um Freiheits- und Bürgerrechte oder ganz grundsätzlich die DDR-Bürgerrechtsbewegung geht, frauenbewegte Aktivitäten und Perspektiven fristen in Feuilleton-Debatten oder Ausstellungen eine marginalisierte Existenz. Meist werden sie nur in (queer-)feministisch-akademischen und künstlerischen Kreisen verhandelt und die bisherige Erforschung und Aufarbeitung der Bewegung entspricht nicht ihrer Bedeutung, ihren beeindruckenden Ideen und ihren Errungenschaften (vgl. Bock 2020).

»Sowohl das Bild der 89er-Revolution als auch das der ‚68er‘-Bewegung wird in Ost und West immer noch zu oft ohne die feministische Komponente gezeichnet.«

PARALLELWAHRNEHMUNG: „EMANZIPIERTE DDR-FRAU“

Ein weiterer Befund ist das seit dem 30. Jahrestag des Mauerfalls 2019 wiederholt bemühte Bild der emanzipierten Frau mit DDR-Herkunft oder entsprechender Familienprägung, für das einzelne erfolgreiche Frauen aus Politik, Medien und Wirtschaft Patin stehen: In ihrem Lebensentwurf ist eine erfolgreiche Berufstätigkeit in Vollzeit selbstverständlich. Häufig gelingt es ihnen, Erwerbsarbeit und Kinderbetreuung zu vereinbaren (vgl. etwa Brandes/Decker 2019). In Publikationen, Zeitungsartikeln und auf öffentlichen Podien wurde konstatiert: Frauen konnten und sollten Vollzeit arbeiten, denn die Betreuung ihrer Kinder war staatlich gesichert, die Unterbrechung einer ungewollten Schwangerschaft war ohne Kriminalisierung und paternalistischen Beratungszwang möglich. Geschlechterforscherinnen wie Hildegard M. Nickel, Irene Dölling und andere haben jedoch schon in den 1990er Jahren differenziertere Beurteilungen herausgearbeitet (Nickel 1995: 51ff.; Dölling 1991: 153ff.). Ihre Analysen ziehen die genannten DDR-Errungenschaften nicht in Zweifel, aber enthalten auch kritische Bewertungen zum Verhältnis der Geschlechter. Doch seltsamerweise sind sie in den Diskussionen des ostdeutschen Frauenbildes in den letzten Jahren zu kurz gekommen. Zudem hat es auch in der sozialistischen DDR-Gesellschaft eine Vielfalt an weiblichen Lebensentwürfen gegeben, bis hin zu Frauen, die durch ihr Anderssein, durch nichtkonformes Verhalten, durch rassistische Ausgrenzung oder auch durch ökonomische Benachteiligungen an den Rand der Gesellschaft gerieten (Rothe et al. 2020). Die Figur der erfolgreichen Karrierefrau aus dem Osten verstellt den Blick auf strukturelle, also politisch definierte Ungleichheiten. So erscheint etwa die Vereinbarung von Fürsorgearbeit und Karriere als Leistung, die von Individuen erbracht werden muss, nicht als gesellschaftliche Aufgabe. Sie ist demzufolge auch kein Dilemma, das politisch gelöst werden müsste. Die kritischen Analysen der nichtstaatlichen Frauengruppen erteilen dieser Sichtweise eine Absage. Sie zeigen uns auf, mit welchen Argumenten und von welchem Standpunkt

»Die Figur der erfolgreichen Karrierefrau aus dem Osten verstellt den Blick auf strukturelle, also politisch definierte Ungleichheiten.«

»Die nichtstaatliche Frauenbewegung der DDR hat uns ein Erbe weitergegeben, das wir annehmen könnten. Voraussetzung dafür ist, dass wir dieses Erbe überhaupt kennen.«

diese Diskussion eigentlich geführt werden sollte. Insofern haben sie uns ein Erbe weitergegeben, das wir annehmen könnten. Voraussetzung dafür ist, dass wir dieses Erbe überhaupt *kennen*.

WAS ERZÄHLT DIE AUSSTELLUNG?

Eine regional übergreifende Gesamtdarstellung aller Frauengruppen im letzten Jahrzehnt der DDR hat bisher lediglich die ehemalige Aktivistin Samirah Kenawi (1995) vorgelegt. Ihr Ansatz war für uns als Ausstellungsmacher*innen richtungsweisend. Unsere Ausstellung erzählt in vier Kapiteln die Geschichte der Frauen- und Lesbenbewegung als die einer sozialen Bewegung in einer Diktatur. Diese Bewegung versteht sich zunehmend feministisch und rückt Lebenslagen und politische Rechte, Diskriminierungen und Dilemmata von Frauen und Lesben problematisierend in den Mittelpunkt. Ihre Geschichte beginnt mit der Gründung erster Gruppen um 1980 (erstes Kapitel der Ausstellung). Viele von ihnen rechnen sich den Frauen für den Frieden zu und protestieren gegen die atomare Aufrüstung und die Militarisierung der DDR-Gesellschaft (vgl. Ilsen/Leiserowitz 2019). In ihrer Gesamtheit betrachtet sind die Motive, Kontexte und Ziele jedoch von Gruppe zu Gruppe unterschiedlich. Gemeinsam ist ihnen, dass sie reine Frauen- und Lesbengruppen sind, die von dem Bedürfnis angetrieben werden, unter sich zu sein, Themen aus der eigenen Perspektive zu betrachten und als selbstständige Gruppen gegen Missstände aktiv zu werden.

Unter der Überschrift „Begrenzte Öffentlichkeit“ zeigt das zweite Kapitel der Ausstellung, was es für die Frauen bedeutete, unter den Bedingungen einer Diktatur aktiv zu sein: etwa welche Aktionen überhaupt möglich waren, um die eigenen Forderungen öffentlich zu machen. Wesentliches Ziel ist es dabei zu verdeutlichen, welche Risiken die Frauengruppen mit ihrem Engagement eingingen und mit welchen Widerständen sie dabei konfrontiert waren. Nur vor diesem Hintergrund lässt sich auch verstehen, warum die Bewegung nicht so groß wie die westlichen Frauenbewegungen werden konnte. Denn der SED-Staat fasste die Frauengruppen schon bald als feindliche Kräfte auf. Dem Ministerium für Staatssicherheit gelang es, Inoffizielle Mitarbeiterinnen in die Gruppen einzuschleusen, die Informa-

tionen weitergaben und Misstrauen unter den Akteurinnen säten. Nicht wenige Gruppen wurden dadurch in ihrer Arbeit massiv beeinträchtigt, einige wurden sogar unwiderruflich zerstört.



Ausstellungstafel zu Kapitel 3 bei der Vernissage zur Eröffnung der Ausstellung. © Anna Witzel

Im dritten Kapitel wird auf acht Tafeln nachvollziehbar, wie sich im letzten Jahrfünft vor dem Mauerfall eine Bewegung formiert. Noch einmal entstehen viele Gruppen auch abseits der großstädtischen Bewegungszentren: in mittleren und kleineren Städten wie Parchim, Cottbus oder Weißenfels. Regelmäßig werden landesweite Tref-

fen abgehalten, die Gruppen vernetzen sich, sie koordinieren ihre Arbeit, inspirieren sich gegenseitig. Ihre Themen und Positionen sind vielfältig, aber die Frage nach der Situation der Frauen und Lesben in der DDR gerät immer mehr in den Vordergrund. Nun werden auch erste Strukturen etabliert: Forschungsprojekte werden konzipiert, gruppeninterne Bibliotheken entstehen. Frauenzentren und -cafés in Kirchengemeinden sollen feste, institutionalisierte Anlaufpunkte auch für nicht-organisierte Frauen und Lesben werden.

»In den politischen Umwälzungen des Herbstes 1989 erreichen die Fraueninitiativen einen neuen Grad der ‚Unerträglichkeit‘: Sie drängen auf politische Teilhabe.«

Kulminationspunkt der Bewegung ist das letzte Jahr der DDR, dargestellt im vierten und letzten Ausstellungskapitel. In den politischen Umwälzungen des Herbstes 1989 erreichen die Fraueninitiativen einen neuen Grad der „Unerträglichkeit“: Sie drängen auf politische Teilhabe. Den demokratischen Wandel wollen sie auch programmatisch mitgestalten, indem sie die Interessen der Frauen im Sinne einer geschlechtergerechteren Welt formulieren und vertreten. Waren viele Akteurinnen in den Jahren zuvor reserviert gegenüber dem Feminismus westlicher Prägung, so taucht das Wort „Feministin“ nun unverhohlen auch in einigen Dokumenten der ostdeutschen Bewegung auf. Doch zugleich kritisieren sie die westlichen Gesellschaften und das kapitalistische









Wirtschaftssystem, das für viele Frauen bald den Verlust ihres Arbeitsplatzes und den Wegfall der Kinderbetreuung bringen wird. So macht sich angesichts der Wiedervereinigungsbestrebungen Skepsis bemerkbar. Die Magdeburger Zeitzeugin Jacqueline Brösicke sagt dazu in einem Interview, das Teil der Ausstellung ist: „Schon vor 1989 war unklar, was den Frauen blüht in dieser neuen Gesellschaft.“ Mit dem politischen Umbruch setzt auch ein Wandel der Bewegung ein, den die letzte Ausstellungstafel für das Jahr 1990 anhand der wichtigsten Entwicklungslinien noch anreißt.


STAND DER FORSCHUNG UND AUSBLICK


Vornehmlich seit den letzten fünf Jahren wächst die Zahl der Aufarbeitungsinitiativen zur Geschichte der nichtstaatlichen Frauenbewegung in der DDR: Ausstellungen, Publikationen, digitale Aufbereitungen und künstlerische Projekte widmen sich einzelnen Frauengruppen oder erzählen die feministische Geschichte der 1980er und 1990er Jahre an einzelnen Orten. Erst vor wenigen Jahren entstanden temporäre Ausstellungen über die lokalen Fraueninitiativen in Rostock, Erfurt und Potsdam; ihnen gingen oft mehrjährige Oral-History-Projekte voraus (vgl. z.B. Schultz/Toussaint 2022). Über die Lesbenbewegung in der DDR forscht und publiziert Maria Bühner (vgl. z.B. Bühner 2018; 2023). Die frauenpolitischen Zentren in Thüringen und Sachsen sowie auch in Sachsen-Anhalt scheinen indes jenseits erster Lokalstudien, wie etwa von Jessica Bock zur Leipziger Frauenbewegung, noch auf eine angemessene Darstellung zu warten. Die feministische Theologie in der DDR ist von allen Teilströmungen am wenigsten beforscht. Doch auch insgesamt harrt die ostdeutsche feministische Bewegung insbesondere in ihrem weiteren Zäsur-übergreifenden Verlauf in den 1990er Jahren einer systematischen Erforschung. Es bleibt somit wünschenswert, dass möglichst viele weitere Initiativen die Geschichte von Frauen und queeren Menschen in der DDR erforschen, damit sie präsent wird und bleibt. Im nächsten Schritt kommt es dann darauf an, diese Bewegungsgeschichte aus ihrer Randständigkeit zu holen und in die öffentlich vorherrschenden Erzählungen zur DDR- und Oppositionsgeschichte zu integrieren – also vermittelnde und diskursive Formate zu schaffen, die über Expert*innenkreise hinausweisen.


Angesichts begrenzter Ressourcen und oft auch prekärer Voraussetzungen in diesem Feld bleibt dies eine Herausforderung.


QUELLEN UND LITERATUR


-  Bock, Jessica: Frauenbewegung in Ostdeutschland. Aufbruch, Revolte und Transformation in Leipzig 1980–2000, Halle (Saale) 2020.
-  Brandes, Tanja/Decker, Markus: Ostfrauen verändern die Republik, Berlin 2019.
-  Bühner, Maria: Feministisch, lesbisch und radikal in der DDR: Zur Ost-Berliner Gruppe Lesben in der Kirche, in: Digitales Deutsches Frauenarchiv, 13.09.2018, URL: <https://www.digitales-deutsches-frauenarchiv.de/themen/feministisch-lesbisch-und-radikal-der-ddr-zur-ost-berliner-gruppe-lesben-der-kirche> [eingesehen am 2.4.2024].
-  Bühner, Maria: Rebellion und Zärtlichkeit. Zur Geschichte lesbischen Lebens in der DDR, Expertise für den Berliner Senat, 2020.
-  Dölling, Irene: Der Mensch und sein Weib. Frauen- und Männerbilder. Geschichtliche Ursprünge und Perspektiven, Berlin 1991.
-  Feministische Bibliothek Monaliesä (2021): Unabhängiger Frauenverband (UFV), in: Digitales Deutsches Frauenarchiv, URL: <https://www.digitales-deutsches-frauenarchiv.de/akteurinnen/unabhaengiger-frauenverband-ufv> [eingesehen am 2.4.2024].
-  Ilsen, Almut/Leiserowitz, Ruth (Hrsg.): Seid doch laut! Die Frauen für den Frieden in Ost-Berlin, Berlin 2019.
-  Kenawi, Samirah: Frauengruppen in der DDR der 80er Jahre. Eine Dokumentation, Berlin 1995.

 Nickel, Hildegard Maria: DDR-Sozialisationserfahrungen: Chance oder Risiko für weibliche Erwerbsbiografien?, in: Zentrum für interdisziplinäre Frauenforschung der Humboldt-Universität Berlin (Hrsg.): Unter Hammer und Zirkel. Frauenbiografien vor dem Hintergrund ostdeutscher Sozialisationserfahrungen, Pfaffenweiler 1995, S. 51–60.

 RHG GrauZone = Quellensammlung zur Gruppe Lila Offensive im Bestand GrauZone der Robert-Havemann-Gesellschaft (RHG), GZ-Gr 04.

 Rothe, Ulrike: Werkstattgespräch: Vertragsarbeit. Geschlechtsspezifische Erfahrungen von Frauen, in: LaG-Magazin, H. 10/2020, URL: <https://lernen-aus-der-geschichte.de/Lernen-und-Lehren/Magazin/14972> [eingesehen am 2.4.2024].

 Rothe, Ulrike/Hernandez Garcia, Rebecca (Hrsg.): Gemeinsam sind wir unerträglich. Die unabhängige Frauenbewegung in der DDR, Katalog zur Ausstellung, Halle (Saale) 2023.

 Schultz, Maria/Toussaint, Jeannette (Hrsg.): Wir dachten, wir könnten die Welt aus den Angeln heben. Die unabhängige Initiative Potsdamer Frauen (1989 bis 1995), Publikation zur Ausstellung, Potsdam 2022.

Eine Ausstellung als Aufarbeitungsprojekt? Im Gespräch mit den Kurator*innen der Ausstellung „Gemeinsam sind wir unerträglich“

Gesächspartner:innen



Ulrike Rothe ist Historikerin und wissenschaftliche Mitarbeiterin der Agentur für Bildung, Geschichte und Politik e.V. Zur Frauen- und Geschlechtergeschichte der DDR hat sie mehrere Essays und Fachbeiträge veröffentlicht. Sie ist Initiatorin und leitende Kuratorin des Ausstellungsprojekts „Gemeinsam sind wir unerträglich. Die unabhängige Frauenbewegung in der DDR“.

Rebecca Hernandez Garcia studierte Geschichte, Philosophie und Archivwissenschaften. Sie ist Archivleiterin der Robert Havemann Gesellschaft – Archiv der DDR-Opposition. Sie beschäftigt sich in den letzten Jahren verstärkt mit der Quellenlage und der Aufarbeitung der ostdeutschen Frauenbewegung und wirkte an verschiedenen Projekten mit, u.a. als Kuratorin der Ausstellung „Gemeinsam sind wir unerträglich. Die unabhängige Frauenbewegung in der DDR“.

Judith Geffert, geboren 1989 in Magdeburg, ist freie Radio-Autor*in und Kulturwissenschaftler*in. In ihrer Masterarbeit forschte sie zu lesbischer Gegenöffentlichkeit in der späten DDR und der Umbruchszeit. Sie produziert Features und dokumentarische Podcasts für *Deutschlandradio*, den *rbb* und freie Radios und ist eine von drei Kurator*innen der Wanderausstellung „Gemeinsam sind wir unerträglich. Die unabhängige Frauenbewegung in der DDR“.

Begleitend zur Ausstellung ist ein umfangreicher Katalog erschienen. Über ihn sind u.a. Quellenausschnitte in Ton und Bild abrufbar: Rothe, Ulrike/Garcia Hernandez, Rebecca (Hrsg.): „Gemeinsam sind wir unerträglich“. Die unabhängige Frauenbewegung in der DDR, Halle 2023. Weitere Infos und Termine, wann die Ausstellung wo zu sehen ist, unter: <https://agentur-bildung.de/wanderausstellung-frauenbewegung-in-der-ddr/>

LaG: Was hat den Anstoß dazu gegeben, eine Ausstellung über die unabhängige Frauenbewegung in der DDR zu konzipieren?

Ulrike Rothe: Rebecca Hernandez Garcia und ich engagieren uns schon seit einigen Jahren in der Aufarbeitung frauenspezifischer DDR-Geschichte. Zum 30. Jahrestag des Mauerfalls 2019 wurde das Thema Frauen in der DDR in den Medien verstärkt diskutiert. Unser Beitrag dazu war es, auf die Frauen zu schauen, die am Rande der DDR-Gesellschaft standen, die aus verschiedenen Gründen und Konstellationen heraus marginalisiert waren und untypische Lebensentwürfe verfolgten. Dazu haben wir, die Agentur für Bildung, Geschichte und Politik e.V. und die Robert-Havemann-Gesellschaft/Archiv der DDR-Opposition e.V., über zwei Jahre hinweg eine Veranstaltungsreihe angeboten, die auch in zwei *LaG-Magazinen* dokumentiert ist. Zu den unangepassten Frauengruppen gehörten auch diejenigen, die sich systemkritisch positionierten und als oppositionelle Gruppen aktiv waren. In diesem Feld gab es so viele Leerstellen, dass wir schon damals das Bedürfnis verspürten, die Aufarbeitung dazu voranzutreiben.

In unserem Nachfolgeprojekt von 2021, der „Forschungswerkstatt zu unangepassten Frauen in der DDR“, haben wir uns in einem Workshop den Ost-Berliner Lesben in der Kirche gewidmet. Unsere Fragen an die Geschichte dieser Gruppe waren, was eigentlich ihre Ziele und Forderungen waren und welche wichtigen Dokumente etwas über die Programmatik dieser Gruppe aussagen. Dieser Blickwinkel war dann auch entscheidend, als kurz darauf die Idee des Ausstellungsprojekts entstand. Bekannt war, dass es nicht wenige Frauengruppen in der DDR gab, dass sie sich trafen und schließlich im Herbst 1989 den Unabhängigen Frauenverband gründeten. Aber wie kam es dazu, was war die Vorgeschichte dieses aufregenden Ereignisses? Und wenn Frauen unter dem Dach der Kirche oder in Wohnungen zusammenkamen, was problematisierten sie? Welche frauenpolitischen Forderungen artikulierten sie? Wie schauten sie auf ihr Leben und das der anderen Frauen in der DDR?

»Bekannt war, dass es nicht wenige Frauengruppen in der DDR gab, dass sie sich trafen und schließlich im Herbst 1989 den Unabhängigen Frauenverband gründeten. Aber wie kam es dazu, was war die Vorgeschichte dieses aufregenden Ereignisses?«

LaG: Was sind wichtige Meilensteine bei der Konzeption einer solchen Ausstellung?

Rothe: Unabdingbar ist es, ein erstes überzeugendes und fundiertes Konzept zu entwickeln, das sich an der zuvor identifizierten Leerstelle orientiert. Denn dies ist die Voraussetzung dafür, dass Stiftungen überzeugt werden können, das Projekt zu finanzieren. Dazu gehören die Definition der Zielgruppen der Ausstellung, die erschöpfende Recherche des Forschungsstands und der Quellenlage (welche Archive und Sammlungen sind relevant und welche Quellen werten wir überhaupt aus?), die Aspekte Begleitband/Katalog und das ausstellungsbegleitende Bildungsprogramm. In der Phase vor dem eigentlichen Projektbeginn ist es außerdem wichtig, Expert*innen und Unterstützer*innen im Feld anzusprechen und für das Projekt zu gewinnen. Der erste Meilenstein ist geschafft, wenn die Förderzusagen kommen.

Mit Projektbeginn und dem Start der Recherchen war es für das Kurator*innenteam essenziell, sich grundlegend über den inhaltlichen Rahmen und die Grenzen der Darstellung zu verständigen. Dazu gehörte etwa: Welche Kontexte müssen geliefert werden, um das Thema an die breite Zielgruppe verständlich zu vermitteln? Welche Rolle spielen Oral-History-Quellen? Wie definieren wir zentrale Begriffe: Wer gehörte zur informellen Frauenbewegung und wer nicht? Wie gehen wir mit dem Begriff „Feminismus“ um? Wie bringen wir den Begriff der sozialen Bewegung ein?

»In der Praxis hat sich allerdings erwiesen, dass Oral History keineswegs ein besonders leichter Zugang zur Geschichte und kein Selbstläufer ist.«

Herausfordernd war sicher auch die Entwicklung des Feinkonzepts vor der Erstellung des Drehbuchs. Ziel ist hierbei die Entwicklung eines Ausstellungsnarrativs, einer gut vermittelbaren Geschichte, die sich als roter Faden durch alle Ausstellungstafeln zieht und gleichzeitig die These darlegt. Für unsere Ausstellung ist es die Botschaft: Ostdeutschland hat eine feministische Tradition. Es gab eine Bewegung der Frauen, die schon vor 1989 entstand und sich dann auf der politischen Bühne der Wendezeit hörbar und selbstbewusst zu Wort meldete.

LaG: Nach welchen Kriterien wurden die dargestellten Themenfelder, die zeitlichen Abschnitte und spezifischen Akteur*innen ausgewählt?

Rebecca Hernandez Garcia: Es ist uns wichtig gewesen, die drei wesentlichen Strömungen der unabhängigen DDR-Frauenbewegung darzustellen, die Samirah Kenawi bereits 1995 in ihrer Dokumentation zu Frauengruppen in der DDR ausgearbeitet hat: die Gruppe Frauen für den Frieden, die kirchlichen Frauengruppen einschließlich der feministischen Theologinnen sowie die Lesbengruppen. Wir wollen zeigen, dass diese Strömungen zwar unabhängig voneinander existierten, sie aber durchaus Schnittstellen hatten und sich im gegenseitigen Austausch befanden. Ab Mitte der 1980er Jahre vernetzten sich die Frauengruppen auf verschiedenen Kirchentagen, Seminaren und Friedenswerkstätten. Bei näherer Betrachtung der Themen der Frauengruppen wird zudem deutlich, dass viele Themen gruppenübergreifend behandelt wurden, wie zum Beispiel Friedenserziehung oder sexuelle Selbstbestimmung. In der Ausstellung haben wir gezielt Frauen zu Wort kommen lassen, die aus unterschiedlichen Bewegungsströmungen kommen. Uns war es wichtig, die unabhängige DDR-Frauenbewegung in ihrer Bandbreite und Vielfältigkeit darzustellen.

Es gab auch schon in den 1970er Jahren vereinzelt Frauengruppen, allerdings lässt sich die Existenz von Frauengruppen anhand der vorhandenen Quellen erst ab Anfang der 1980er gut nachweisen. Ab Mitte der 1980er Jahre vernetzten sich diese Frauengruppen zunehmend und man kann von einer Frauenbewegung sprechen. Unsere Ausstellung beschäftigt sich mit der unabhängigen Frauenbewegung der DDR, allerdings schien es uns nicht richtig, die Ausstellung mit dem Ende der DDR schließen zu lassen, da diese Bewegung ja über diese Zäsur hinweg weiterlief. Zu interessant sind die Ereignisse in den 1990er Jahren. Natürlich konnten wir hier nur einen Ausblick geben. Die Betrachtung der Frauenbewegung mit ihren Akteur*innen nach der Friedlichen Revolution ist sicher ebenfalls noch eine weitere Ausstellung wert.

»In der Ausstellung haben wir gezielt Frauen zu Wort kommen lassen, die aus unterschiedlichen Bewegungsströmungen kommen. Uns war es wichtig, die unabhängige DDR-Frauenbewegung in ihrer Bandbreite und Vielfältigkeit darzustellen.«

LaG: In die Ausstellung sind Statements von Zeitzeug*innen integriert. Was macht Zeitzeug*innen für das Konzept unersetzbar?

Judith Geffert: Zeitzeug*innen haben maßgeblich zur Aufarbeitung der so lückenhaft überlieferten Geschichte der DDR-Frauenbewegung beigetragen: Sie haben selbst geforscht und zu dem Thema publiziert. Gleichzeitig sind sie oft die Einzigen, die uns wertvolle Informationen zu den sehr persönlichen Dokumenten geben können, die wir in den Archiven finden. Wir haben es hier außerdem mit einer Geschichte zu tun, die noch nicht so lange vergangen ist. Die damals Aktiven sind heute noch politisch unterwegs, wir können sie fragen und mit ihnen in den Dialog kommen. Das finden wir sehr wertvoll, um über die Anschlussfähigkeit ans Heute nachzudenken.

»Wir haben es hier außerdem mit einer Geschichte zu tun, die noch nicht so lange vergangen ist. Die damals Aktiven sind heute noch politisch unterwegs, wir können sie fragen und mit ihnen in den Dialog kommen. Das finden wir sehr wertvoll, um über die Anschlussfähigkeit ans Heute nachzudenken.«

Hernandez Garcia: Uns war es auch wichtig, die Geschichte der Frauen bzw. Frauenbewegungen aus der Perspektive der Zeitzeug*innen zu erzählen. Sich rein auf die vorhandenen Quellen in den Archiven zu stützen, hätte nicht ausgereicht. Die vorhandenen Ego-Dokumente, wie zum Beispiel Briefe oder Tagebuchaufzeichnungen, bieten sicherlich eine gute Grundlage für die nähere Betrachtung der unabhängigen Frauengruppen. Aber welche Aussagekraft hat der Bericht eines Inoffiziellen Mitarbeiters über die Aktivitäten einer einzelnen Frau oder ein Bericht über ein Frauengruppentreffen? Eine kritische Sichtweise auf diese Dokumente ist unabdingbar und die Zeitzeug*innen tragen maßgeblich dazu bei.

LaG: Gab es auch widersprüchliche Narrative unterschiedlicher Zeitzeug*innen? Wie seid ihr damit umgegangen?

Geffert: Unsere Ausstellung schaut aus einer heutigen, historisierenden Perspektive auf die Bewegung und nimmt sie als großes Ganzes in den Blick. Deshalb kann es passieren, dass wir anderen Narrativen folgen als denen, in denen sich die einzelnen Zeitzeug*innen selbst sehen. Die Bewegung war vielfältig und breit gefächert: Manche ver-

orten ihre Gruppe eher in der Frauenfriedensbewegung, andere sehen sich in der feministischen Theologie oder in der Lesbenbewegung. Unsere Interviews haben wir dementsprechend mit verschiedensten Akteurinnen geführt, in verschiedenen Regionen und mit verschiedenen thematischen Schwerpunkten. In den Erzählungen an sich haben sich daher kaum Widersprüche ergeben können, im Gegenteil: Sie haben sich gegenseitig ergänzt und bestätigt. Manche Details wurden unterschiedlich erinnert, schließlich liegen die Ereignisse über 35 Jahre zurück – dann hat uns der Abgleich mit anderen Quellen weitergeholfen.

LaG: Die Statements der Zeitzeug*innen werden unter anderem durch schriftliche Quellen ergänzt, auch aus Privatarchiven. Was ist das Besondere an einem solchen Quellenkonvolut?

Geffert: Wir haben es größtenteils mit privaten Quellen zu tun: Briefe, Notizen, Artikel in Samisdat-Zeitschriften, die nur für eine kleine Öffentlichkeit gedacht waren, private Fotos, Adresslisten. Oder mit gewaltvollen Quellen, wie Stasi-Akten und Überwachungsfotos. Bei jeder Quelle haben wir sorgfältig abgeklärt, ob wir sie heute zeigen können – manche, die wir sehr mochten, mussten wir schließlich aus rechtlichen Gründen wieder streichen. Gleichzeitig müssen wir mit dem arbeiten, was wir haben – und viele Quellen gelangen gar nicht erst in ein Archiv. Dass wir überhaupt so viele Quellen über die unabhängige Frauenbewegung der DDR haben, liegt daran, dass die Akteur*innen von damals diese Quellen selbst gesammelt und ehrenamtlich eigene Archive aufgebaut haben, wie zum Beispiel das Archiv GrauZone, das Samirah Kenawi gegründet hat. Und auch solche Sammlungen können keine umfassende Dokumentation aller aktivistischen Perspektiven und Tätigkeiten aus der Zeit leisten – dafür braucht es mehr Ressourcen und Strukturen.

Hernandez Garcia: Eine besondere Herausforderung stellte das Auffinden von diesen privaten Quellen dar. Der größte Teil dieser privaten Zeugnisse befindet sich noch bei den Akteurinnen selbst. Oft sind sich die Frauen auch nicht über die Bedeutung dieser Unterlagen bewusst. Daher hier auch noch mal ein kleiner

*»Daher ein kleiner Appell an alle Zeitzeug*innen: Gebt eure Dokumente und Fotos in den Archiven ab. Nur so kann dieser wichtige Teil der DDR-Geschichte weiter aufgearbeitet werden.«*

Appell an alle Zeitzeug*innen: Gebt eure Dokumente und Fotos in den Archiven ab. Nur so kann dieser wichtige Teil der DDR-Geschichte weiter aufgearbeitet werden!

LaG: Was war die größte Überraschung im Arbeitsprozess?

Hernandez Garcia: Wir wussten bereits bei Beginn unserer Arbeit, dass es viele spannende Geschichten zu entdecken gibt. Allerdings hat mich die Vielfalt dann doch überrascht. In so vielen Städten der DDR gab es mutige Frauen und Frauengruppen, die sich gegen die kommunistische Diktatur aufgelehnt haben. Man fragt sich im Nachhinein: Wie konnte die Aufarbeitung diesen wichtigen Aspekt bis jetzt so wenig beleuchten?

Rothe: Auch mich hat erstaunt, wie groß dieses Thema eigentlich ist. Es gab in vielen Städten Frauengruppen und die Bewegung sowie ihr Vernetzungsgrad wuchsen Ende der 1980er Jahre an. Aber der Grad der Aufarbeitung dessen steht in keinem Verhältnis dazu; es gibt zu wenig Forschungsarbeiten, zu wenige Zeitzeuginnen sind interviewt worden, auch die archivalischen Sammlungen sind noch nicht gesättigt. Insofern war es eine riesige Herausforderung, dieses Thema in der Recherchephase zu bewältigen und dann auf 24 Tafeln angemessen zu vermitteln. Thematisch ähnliche Ausstellungen, die diese Geschichte nur für einen Ort aufgearbeitet haben, hatten im Gegensatz zu unserem Projekt mehrere Jahre Forschung vorgeschaltet. Wir hatten nicht diese Möglichkeit, profitierten allerdings von einigen Vorgängerprojekten. Wir sammelten so viel „Stoff“ zusammen, dass wir am Ende wieder viele Gruppen, Details, Geschichten und Informationen weglassen mussten. Deshalb bleibt eine systematische wissenschaftliche Aufarbeitung des Themas dringend notwendig.

LaG: Vielleicht ist das nicht eure Lieblingsfrage, aber woraus man oft am meisten lernt, sind die Fehler anderer. Was würdet ihr rückblickend im Arbeitsprozess anders machen und was waren kritische Momente?

Rothe: Ein Ausstellungsprojekt ist in seinen einzelnen Prozessen und Vorgängen sehr arbeitsintensiv. Daher braucht das Kurator*innenteam zwingend eine assistierende Unterstützung, sowohl in der Recherche als auch im späteren Produktionsprozess. Ein Beispiel: Von Beginn an sind die

Recherchen und die Akquiseergebnisse, auch die Rechteverhandlungen etwa zu Abbildungen akribisch zu dokumentieren. Das akquirierte Material wiederauffindbar abzulegen und zu speichern, zu verzeichnen, die Rechte früh zu klären, erspart später viel Arbeit und Nerven.

Ein kritischer Moment für mich war, als sich herausstellte, dass insgesamt zu wenig Bildmaterial vorhanden ist. Eine Ausstellung lebt davon, das Thema bildhaft zu vermitteln, und kann Geschichten nicht nur über Texte erzählen. Doch bei vielen Fotos war die Urheber*innenschaft nicht geklärt. Oder es existieren zu einer Gruppe überhaupt keine Fotos, weil es auch ein Sicherheitsrisiko war, die eigene Arbeit fotografisch festzuhalten. Schwierig kann es auch werden, wenn ehemalige Akteurinnen für Interviews oder Gespräche nicht zur Verfügung stehen oder plötzlich nicht mehr auf Anfragen antworten. Dies kann unterschiedliche Gründe haben, die zu respektieren sind. Für Regionen wie Mecklenburg-Vorpommern oder Brandenburg, wo der Wissensstand denkbar gering ist und wir Grundlagenforschung betrieben, kann eine solche Situation entmutigend sein. Hier hat sich bewährt, dass wir drei Kurator*innen waren und uns gegenseitig beraten und unterstützen konnten. So konnte zum Glück aus jeder schwierigen Situation ein Ausweg gefunden werden. Allerdings kann nicht genug betont werden, dass ein solches Projekt ohne die Kooperation der Zeitzeug*innen nicht realisierbar ist.

LaG: Die Ausstellung trägt den Titel „Gemeinsam sind wir unerträglich“. Ist das, was damals unerträglich war, es heute immer noch oder gibt es Veränderungen?

Geffert: Ich würde sagen, vieles ist anders unerträglich. Dass es zum Beispiel bis 2022 gedauert hat, bis vor dem KZ Ravensbrück eine Gedenkkugel für lesbische Opfer des Nationalsozialismus aufgestellt wurde – das Ergebnis einer Bemühung, die in Kontinuität zu den Ravensbrück-Besuchen der Ost-Berliner Gruppe Lesben in der Kirche in den 1980er Jahren steht. Oder dass mit der Wiedervereinigung in den ostdeutschen Bundesländern Schwangerschaftsabbrüche wieder illegalisiert wurden und es bis heute sind. Auch die kürzliche Verschärfung der Asyl-Gesetzgebung und dass rassistische Gewalt in ganz Deutschland wieder zunimmt, so wie in den 1990er Jahren. Oder dass Errun-

»Vieles ist heute anders unerträglich.«

enschaften, die auf den damaligen Bewegungen aufbauen, wie die Einführung geschlechtergerechter Sprache in Institutionen und eine vielfältige feministische, queere und antirassistische Vereinslandschaft in Ostdeutschland heute wieder in Frage gestellt, abgeschafft oder weggekürzt werden.

Rothe: Bei den Führungen, die ich bisher durch die Ausstellung gegeben habe, ist es schon fast ein Automatismus, dass eine der Zuhörer*innen zu den Forderungen der Frauengruppen meint, das sei heute nicht viel anders. Ob es um die Darstellung von Geschlechtern in Schulbüchern geht, um Gewalt an Frauen und queeren Menschen, um die fehlende Repräsentanz von Frauen in Führungspositionen – diese Liste lässt sich weiter verlängern. Allerdings besagt dieses ironische Zitat der Ost-Berliner Lesben in der Kirche ja noch etwas anderes. Nämlich dass Frauen, die sich öffentlich zu den feministischen Themen äußern, die die Missstände beim Namen nennen und Änderungen einfordern, gesellschaftlich als „unerträglich“ empfunden werden. Unübersehbar ist, dass (queer-)feministische Themen gesellschaftsfähiger, dass feministische Kämpfe legitimer geworden sind, etwa wenn man an die #MeToo-Bewegung denkt und daran, dass diese, trotz aller Ambivalenzen und Misserfolge, zu einer gesteigerten Sensibilität für sexuelle Belästigung in bestimmten Branchen geführt hat. Aber nach meiner Einschätzung sind wir bestenfalls in die richtige Richtung aufgebrochen und haben noch einen langen Weg vor uns.

»Wir sind bestenfalls in die richtige Richtung aufgebrochen und haben noch einen langen Weg vor uns.«

LaG: Welche Fragen sind am Schluss für euch offengeblieben, die ihr vielleicht gerne stärker aufgegriffen hättet, die in der Ausstellung aber weniger Raum gefunden haben?

Geffert: Ich hätte dem politischen Samisdat gerne noch mehr Raum gegeben, den drei Zeitschriften der Bewegung frau anders, Lila Band und Das Netz. Und wohl wissend, dass das ein eigenes Ausstellungsthema ist, hätte ich gerne noch viel mehr von den 1990er Jahren erzählt. Von der Vielfalt neuer Bündnisse, queerer, antirassistischer, jüdischer, migrantischer Organisationen, die auch von ostdeutschen Aktivist*innen mitgetragen wurden. Von den gescheiterten Versuchen der Verständigung zwischen

Ost- und Westfeminist*innen. Von Frauenzentren, Frauenhäusern und Frauenbibliotheken, die sich überall in Ostdeutschland gegründet haben. Von Gleichstellungsbeauftragten, die teilweise bis heute tätig sind und sehr viel für die Schaffung feministischer Strukturen getan haben.

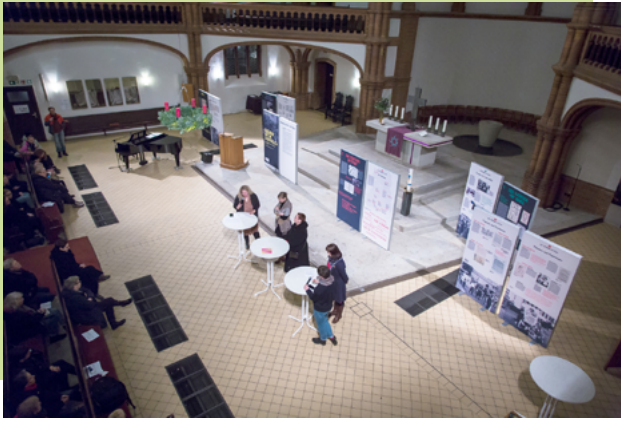
LaG: Wo seht ihr noch Forschungsbedarf in diesem Bereich?

Geffert: Es gibt einzelne Projekte, die die 1990er Jahre aus bewegungsgeschichtlicher Sicht aufzuarbeiten begonnen haben. Hier gibt es aber noch so viel zu tun, so viele spannende Quellen, so viele Geschichten zu entdecken. Ich hoffe, die Besucher*innen unserer Ausstellung fühlen sich inspiriert, sich mit dieser Geschichte auseinanderzusetzen.

*»Hier gibt es noch so viel zu tun, so viele spannende Quellen, so viele Geschichten zu entdecken. Ich hoffe, die Besucher*innen unserer Ausstellung fühlen sich inspiriert, sich mit dieser Geschichte auseinanderzusetzen.«*

Rothe: Mein Eindruck ist, dass die Geschichte der Frauengruppen in Thüringen und Sachsen noch auf eine systematische Aufarbeitung wartet. Die umfassende Studie von Jessica Bock zur Frauenbewegung in Leipzig hat viele, auch überraschende Details zutage gebracht. Was würden wir wohl erfahren, wenn die Bewegungsszenen in Dresden, Erfurt, Weimar, Karl-Marx-Stadt (heute Chemnitz) oder auch in Magdeburg ebenso eingehend erforscht würden? Welches neue Bild und welche neuen Gewichtungen ergäben sich für die gesamte Frauen- und Lesbenbewegung? Auch die Erforschung der Repressionen gegen die Frauengruppen durch das Ministerium für Staatssicherheit und weitere Sicherheitskräfte stellt ein Desideratum dar. Zu diesem Teilthema ein zwar nicht erschöpfendes, aber doch aussagekräftiges Bild in der Ausstellung zu vermitteln, war eine Herausforderung. Sie wäre nicht zu bewältigen gewesen ohne die Vorleistung der Berliner Frauen für den Frieden, namentlich Almut Ilsen, die einen ausführlichen Fachtext dazu geschrieben hat. Grundsätzlich ist dieses Thema nicht genügend aufgearbeitet und wäre Gegenstand einer eigenen Ausstellung.

LaG: Welchen Tipp könnt ihr anderen Personen, die eine Wanderausstellung konzipieren wollen, mit auf den Weg geben?



Eröffnung der Ausstellung im Dezember 2023.
© Anna Witzel

Rothe: Ein guter Rat ist sicher, ein passendes, haltbares und praktikables Trägersystem für die Ausstellungstafeln zu wählen. Es wird viele Male auf- und abgebaut werden, oft von Menschen, die nicht darauf spezialisiert sind. Daher muss das System einfach zu handhaben sein und sollte sich nicht zu schnell abnutzen.

Auch sollten die Ressourcen bei der leihgebenden Einrichtung vorhanden sein, den Ausstellungsverleih zu gewährleisten. Hier macht es durchaus Sinn, sich mit anderen Akteur*innen auszutauschen, die auch Wanderausstellungen verleihen und über Erfahrungen verfügen. Grundsätzlich kann eine Wanderausstellung bis in alle Ecken des Landes, potenziell überall hingelangen. Sie erreicht also auch Zielgruppen, die selten in ein Museum gehen, etwa aufgrund eines Wohnortes außerhalb der größeren Städte. Es bedarf einer Initiative „von unten“, wie die der Agentur für Bildung, Geschichte und Politik e.V., um marginalisierte Geschichte wie die der Frauenbewegung sichtbar zu machen – so dass sie in unser Blickfeld kommt. Und nicht nur das: Eine Wanderausstellung funktioniert wie eine Diskursplattform. Ihre Stärke liegt darin, das Thema in die öffentliche Diskussion vor Ort zu bringen. Dies ist das Potenzial von Wanderausstellungen, wie sie von Vereinen entwickelt werden, die nicht die Ressourcen für umfängliche stationäre Ausstellungen mit Objekten, Medientischen und kostspieligen Begleitprogrammen haben. Macher*innen von Wanderausstellungen sollten sich des Potentials eines solchen Mediums bewusst werden.

»Eine Wanderausstellung funktioniert wie eine Diskursplattform. Ihre Stärke liegt darin, das Thema in die öffentliche Diskussion vor Ort zu bringen.«

Thüringen und Sachsen – die Zentren der DDR-Frauen- und Lesbenbewegung

Judith Geffert

Als Kurator*in der Wanderausstellung „Gemeinsam sind wir unerträglich. Die unabhängige Frauenbewegung in der DDR“ hatte ich in Bezug auf meinen Rechenschwerpunkt Thüringen und Sachsen die Qual der Wahl. (Anmerkung: Die DDR war nicht in Bundesländer, sondern in Bezirke aufgeteilt. Nach der Wiedervereinigung wurden die Bundesländer neu gegründet – die heutigen Grenzen Thüringens und Sachsens entsprechen daher nicht den damaligen Zuordnungen. Im Kurator*innenteam haben wir unsere Zuständigkeiten an den Grenzen der heutigen Bundesländer orientiert.) Während meine Kolleginnen monatelang nach Kontakten zu Frauengruppen in Brandenburg oder Mecklenburg-Vorpommern suchten, war ich zunächst wie erschlagen von der Vielfalt an Frauengruppen, die sich mir für meinen lokalen Fokus bot.

Denn der dicht besiedelte Süden der DDR entwickelte sich in den 1980er Jahren neben Ost-Berlin zum Zentrum der Frauen- und Lesbenbewegung. Für diejenigen, die aus eher spärlich besiedelten Gebieten und kleineren Städten kamen, stellten die zahlreichen Feste und Frauenforen in Städten wie Dresden, Karl-Marx-Stadt (heute Chemnitz), Leipzig, Erfurt, Jena und Weimar sowie die von dort in die ganze DDR versandten Samisdat-Zeitschriften *Lila Band*, *Das Netz* und *frau anders* wichtige Kontaktmöglichkeiten dar. In vielen Städten gründeten sich gleich mehrere Frauen- und Lesbengruppen. In Thüringen waren die Gruppen Ende der 1980er Jahre untereinander so gut vernetzt, dass sie bereits im September 1989 ein erstes DDR-weites Frauenkoordinierungstreffen in Erfurt organisierten. Die daraus hervorgegangene Bürgerinneninitiative Frauen für Veränderung erarbeitete als erster Zusammenschluss feministischer Gruppen ein politisches Positionspapier zur politischen Umbruchzeit. Beim nächsten Vernetzungstreffen am 2. Dezember beschlossen die versammelten Frau-

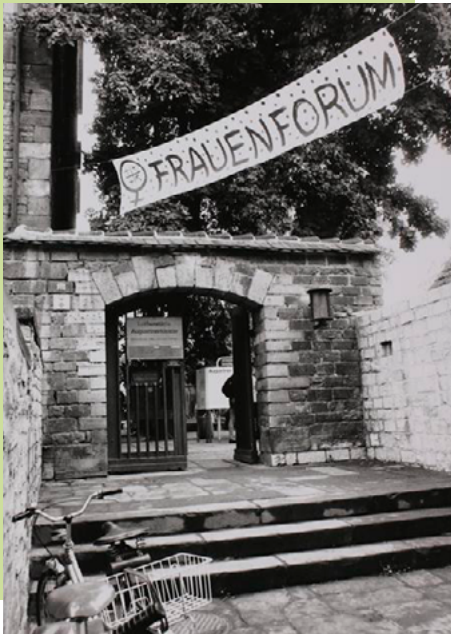
en, ein überregionales Frauennetzwerk zu gründen. Dass sich nur einen Tag später der Unabhängige Frauenverband (UFV) als ebensolches in der Ost-Berliner Volksbühne gründete, sahen viele von ihnen kritisch – sie fürchteten, dass der UFV ihre lokalen Interessen nicht angemessen vertreten könnte.

Aus dieser Vielfalt auszuwählen und ihr dennoch gerecht zu werden, stellte uns bei der Konzeption vor Herausforderungen. In der Ausstellung wollen wir die Frauenbewegung anhand von Geschichten greifbar machen. Oft haben wir uns also an den folgenden Fragen orientiert: Zu welcher Gruppe haben wir interessante Quellen? Zu welcher Quelle können wir eine Geschichte erzählen, die es den Besucher*innen ermöglicht, die Gruppe und ihre Themen kennenzulernen? Welche Gruppe wurde noch nicht so oft in den Fokus gerückt, obwohl es interessante Forschung zu ihr gibt? Welche Zusammenschlüsse haben wichtige feministische Erfolge für die Frauenbewegung der DDR erstritten? Ein gutes Beispiel hierfür ist die Gruppe Frauen für den Frieden Eisenach. Sie stand bisher kaum im Fokus der überregionalen Aufarbeitung, obwohl sie eine sehr aktive Gruppe war. Das fünfseitige Gedächtnisprotokoll eines Gesprächs mit dem Amt für Strahlenschutz, das sie nach dem Super-GAU von Tschernobyl 1986 eingefordert hatte, ist ein wichtiges Zeugnis für das umweltpolitische Engagement der Frauengruppen, die dafür auch aktiv in den Austausch mit staatlichen Akteuren gingen.

*»In der Ausstellung wollen wir die Frauenbewegung anhand von Geschichten greifbar machen. Oft haben wir uns also an den folgenden Fragen orientiert: Zu welcher Gruppe haben wir interessante Quellen? Zu welcher Quelle können wir eine Geschichte erzählen, die es den Besucher*innen ermöglicht, die Gruppe und ihre Themen kennenzulernen? Welche Gruppe wurde noch nicht so oft in den Fokus gerückt, obwohl es interessante Forschung zu ihr gibt? Welche Zusammenschlüsse haben wichtige feministische Erfolge für die Frauenbewegung der DDR erstritten?«*

FESTE UND TREFFEN: ZEIT ZUM FEIERN UND DISKUTIEREN

Zwei Schwerpunkte meiner Arbeit, die sich auch in der Ausstellung wiederfinden, waren die Frauengruppentreffen und die Samisdat-Zeitschriften. Beispielhaft sind die Dresdner Frauenfeste, die 1985–1987 von Lesben aus dem



Das Frauenforum im Erfurter Augustinerkloster, 1988. Quelle: Robert-Havemann-Gesellschaft/ Mechthild Ziegenhagen/ RHG_Fo_GZ_1201

Arbeitskreis Homosexualität Dresden veranstaltet wurden. In der DDR war das Wort „Lesbe“ ein Schimpfwort, Lesbischsein war tabuisiert und es gab weder Beratungsstellen noch einen öffentlichen Diskurs darüber. Die daraus resultierende Isolation und Einsamkeit war für viele Lesben schmerzhaft Lebensrealität. Vor diesem Hintergrund lässt sich besser verstehen, wie überlebenswichtig solche Feste vor allem für Lesben waren. Aber auch heterosexuelle Frauen nahmen teil. Dort wurde nicht nur gebührend gefeiert, es wurden auch feministische Themenschwerpunkte gesetzt. Beim dritten Dresdner Frauenfest 1987 beispielsweise gab es Vorträge und Gesprächsrunden über Gewalt an Frauen, aus denen

für mehrere Frauengruppen der Wunsch resultierte, Frauenschutzhäuser zu gründen. Mit den neuen Möglichkeiten nach dem Mauerfall war das oft eines der ersten Anliegen, welche die neu gegründeten Fraueninitiativen und -vereine umsetzten.

Dafür, dass viele Frauen- und Lesbengruppen in der DDR unbequeme Themen ansprachen, drohten ihnen staatliche Sanktionen. In der evangelischen Kirche fanden sie zumindest einen halböffentlichen Raum, in dem sie sich austauschen und organisieren konnten. Vor diesem Hintergrund war das von mehreren Erfurter Gruppen initiierte Frauenforum während des Erfurter Kirchentages 1988 ein weiteres wichtiges Treffen. Darauf folgend begannen die Beteiligten in verschiedenen Quellen von einer „Frauenbewegung“ zu sprechen. Auch in Erfurt wurde thematisch gearbeitet: Auf einer Podiumsdiskussion sprachen Betroffene, Krankenschwestern und Psychologinnen offen über Schwangerschaftsabbrüche, die in der DDR zwar legal, aber dennoch tabuisiert waren. Von dieser Diskussion gibt es eine gut erhaltene Tonbandaufnahme, die

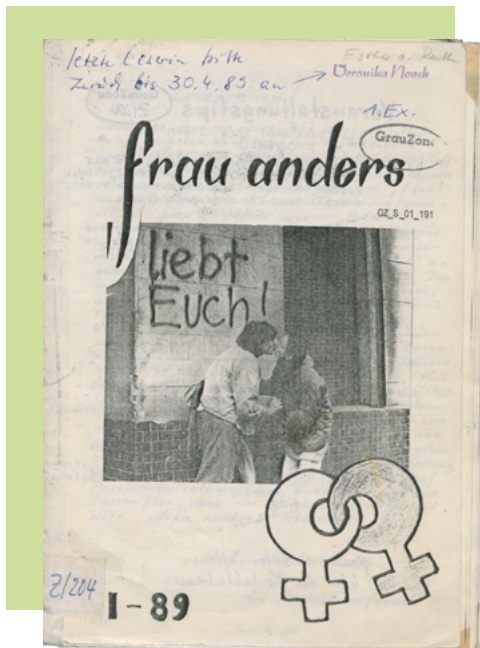
»Anhand solcher Themensetzungen lässt sich erkennen, dass die vermeintliche Gleichberechtigung der Frau in der DDR – die von der DDR-Regierung und dem staatlichen Demokratischen Frauenbund Deutschlands propagiert wurde und sich bis heute recht hartnäckig im Mythos der emanzipierten ‚Ostfrau‘ hält – viele Themen ausklammerte.«

wir in der Ausstellung präsentieren. Anhand solcher Themensetzungen lässt sich erkennen, dass die vermeintliche Gleichberechtigung der Frau in der DDR – die von der DDR-Regierung und dem staatlichen Demokratischen Frauenbund Deutschlands propagiert wurde und sich bis heute recht hartnäckig im Mythos der emanzipierten „Ostfrau“ hält – viele Themen ausklammerte. Feministische Forderungen zu Gewalt an Frauen und reproduktiven Rechten, von denen viele bis heute aktuell sind, waren in der DDR kaum öffentlich thematisierbar. Genau das wollten wir als Kurator*innenteam aufzeigen.

FEMINISTISCHER SAMISDAT MADE IN SACHSEN UND THÜRINGEN

Vernetzung fand nicht nur auf den Treffen statt, sondern auch über die drei Samisdat-Zeitschriften der Bewegung, die alle in Sachsen und Thüringen vertrieben wurden: das *Lila Band*, das 1986 als erste Samisdat-Zeitschrift von zwei Gruppen aus Karl-Marx-Stadt mit christlich-feministischem Fokus gestaltet und herausgegeben wurde, *Das Netz*, das der Arbeitskreis Feministische Theologie ab 1988 von Dresden aus verschickte, und die Lesbenzeitschrift *frau anders*, die ab 1989 von der Lesbengruppe in der Evangelischen Studentengemeinde Jena herausgegeben wurde und für eine Vernetzung der immer zahlreicher werdenden Lesbengruppen in der DDR sorgte. Auch diese drei Zeitschriften konnten nur dank der Infrastruktur der evangelischen Kirche vertrieben werden. Diese konnte nicht nur unabhängig von der staatlichen Kontrolle Infoblätter in kleiner Auflage und „nur zum innerkirchlichen Gebrauch“ herausgeben, sondern auch die Logistik zur Vervielfältigung bereitstellen.

Eine Gruppe, der ich in der Ausstellung gerne mehr Aufmerksamkeit gewidmet hätte, ist die Lesbengruppe der Evangelischen Studentengemeinde Jena. Sie gründete sich Mitte der 1980er Jahre aus dem Arbeitskreis Homosexuelle Liebe heraus. Die Beteiligten trieb der Wunsch an, als Lesben unter sich zu sein – sie arbeiteten aber trotzdem weiterhin mit den schwulen Männern des Arbeitskreises zusammen. 1987 organisierten sie ein überregionales Lesbentreffen in Jena, in Kontinuität zu den Dresdner Frauenfesten. Der daraus erwachsene Kreis traf sich wö-



Erstes Cover der Lesbenzeitschrift *frau anders*, 1989. Quelle: Robert-Havemann-Gesellschaft RHG_ GZ_S_01_191

chentlich in der Wohnung des Paares Bärbel Klässner und Kerstin Rösel, wo sich die Teilnehmenden gegenseitig ihre Lebensgeschichten erzählten, die sie protokollierten und anonymisiert auf Frauengruppentreffen vortrugen. Daraus entstand das Bedürfnis, eine eigene Zeitschrift für Lesben herauszugeben (vgl. Klässner 2015: 66ff.). Im Januar 1989 erschien die erste Ausgabe der *frau anders* in einer Auflage von 100 Stück, hergestellt mit Material, das die Frauen teilweise aus Westdeutschland organisieren mussten. Für viele isoliert lebende Lesben war sie ein augenöffnendes Medium, das es ihnen ermöglichte, Worte für das eigene Begehren zu finden. Die Themen reichten von Alkoholismus über sexualisierte Gewalt bis hin zu feministischer Linguistik; auch feministische Rätsel und sehr ehrliche Berichte von verschiedenen Frauengruppentreffen waren zu finden. Die Magdeburgerin Carmen P., die Ende 1988 zur Unabhängigen Frauengruppe Magdeburg stieß, erinnert sich an den Moment, in dem sie *frau anders* das erste Mal las: „In der Ausgabe war auch ein Artikel drin mit einer Prozentrechnung, wieviel Lesben und Schwule es rein prozentual geben müsste. Und dann fand ich diese Idee berauschend, die *frau anders* da aufgemacht hatte, dass wenn das so stimmt, prozentual, dass es mehrere hunderttausend Lesben in [...] der DDR geben müsste, und die würden [...] genau die Einwohnerzahl von Rostock ausmachen. Und dann habe ich mir so in meinen Träumen vorgestellt: Stell dir mal vor, wir könnten Rostock besetzen, und es wäre alles unsers!“ (zit. nach Geffert 2021: 45). Daraufhin versuchte sie, in Stendal eine eigene Lesbengruppe zu gründen – leider erfolglos. Das ist nur ein Beispiel dafür, wie wichtig die *frau anders* für die Lesbenbewegung in der DDR und darüber hinaus war. Bis 1993 gab das Redaktionsteam sie heraus. Blättert man durch die Ausgaben, kann man die Stimmungen

»Und dann fand ich diese Idee berauschend [...] dass wenn das so stimmt, prozentual, dass es mehrere hunderttausend Lesben in [...] der DDR geben müsste, und die würden [...] genau die Einwohnerzahl von Rostock ausmachen. Und dann habe ich mir so in meinen Träumen vorgestellt: Stell dir mal vor, wir könnten Rostock besetzen, und es wäre alles unsers!«

und Diskurse der Umbruchszeit in der Zeit ab 1989 förmlich greifen.

Es ist schmerzhaft, solche Details und weitere eindrückliche Geschichten in einer Überblicksausstellung nicht abbilden zu können. Uns Kurator*innen trägt die Hoffnung, dass die Besucher*innen der Ausstellung sich von einigen Gruppenvorstellungen oder Randnotizen dazu inspiriert fühlen, weiterzurecherchieren, in feministische Archive zu gehen und sich zu informieren. Im Archiv GrauZone, das heute im Archiv der Robert-Havemann-Gesellschaft untergebracht ist, im Digitalen Deutschen Frauenarchiv oder im Lesbenarchiv Spinnboden in Berlin-Mitte gibt es genug spannende Dokumente, die noch entdeckt werden wollen.

LITERATUR



Geffert, Judith: Lesbisch-feministische Räume und Gegenöffentlichkeit im Magdeburg der späten DDR und Umbruchszeit zwischen 1989 und 1990, unveröffentlichte Masterarbeit, 2021.



Klässner, Bärbel: „Als frau anders war“, in: Heinrich-Böll-Stiftung Sachsen-Anhalt (Hrsg.): „Das Übersehenwerden hat Geschichte“ – Lesben in der DDR und in der friedlichen Revolution“, 2015, URL: https://www.gwi-boell.de/sites/default/files/pdf_das_uebersehenwerden_hat_geschichte_tagungsdokumentation_final.pdf [eingesehen am 10.4.2024].

Autor:in



Judith Geffert, geboren 1989 in Magdeburg, ist freie Radio-Autor*in und Kulturwissenschaftler*in. In ihrer Masterarbeit forschte sie zu lesbischer Gegenöffentlichkeit in der späten DDR und der Umbruchszeit. Sie produziert Features und dokumentarische Podcasts für *Deutschlandradio*, den *rbb* und freie Radios und ist eine von drei Kurator*innen der Wanderausstellung „Gemeinsam sind wir unerträglich. Die unabhängige Frauenbewegung in der DDR“.

Unabhängig und frauenbewegt in der Barfüßerstraße

Ulrike Quentel

Frauen in der DDR gründeten in den 1980er Jahren oppositionelle Gruppen zu unterschiedlichen Themen und Anliegen: Frauenfriedensgruppen wehrten sich gegen die zunehmende Militarisierung aller Lebensbereiche und gegen die atomare Rüstungsspirale. Gleichzeitig suchten Frauen Antworten auf Umwelt- und Menschenrechtsfragen. Die in der DDR scheinbar gewährte Gleichberechtigung wurde hinterfragt, Willkür und Repression angeprangert. Einige der Gruppen trafen sich in kirchlichen Räumen, andere im nichtkirchlichen Kontext. Die Frauengruppen entstanden in Großstädten, aber auch in kleineren Orten. Teilweise gab es eine Vernetzung untereinander. Und vieler der aktiven Frauen beteiligten sich an der Friedlichen Revolution 1989.

FRAUEN FÜR DEN FRIEDEN IN EISENACH

Auch in Eisenach gab es eine Gruppe: Frauen für den Frieden. Von 1983 bis 1989 trafen wir uns regelmäßig einmal wöchentlich in den Räumen des damaligen Landesjugendpfarramtes der evangelischen Thüringer Landeskirche. Was führte mich im Jahr 1983, jung verheiratet, zwei kleine Kinder, geboren 1981 und 1982, ein drittes kam 1986, zu den Frauen für den Frieden in Eisenach? In meiner Schulzeit lernte ich, dass eigenes Denken, Hinterfragen des alltäglichen Lebens im realen Sozialismus von Staats wegen nicht erwünscht ist. Meine Eltern waren evangelisch, aber nicht religiös. Wir besuchten keine Gottesdienste, doch Taufe, Konfirmation, Trauung und kirchliche Bestattung waren wichtig. Ich wurde konfirmiert und war aktives Mitglied in der Jungen Gemeinde (JG). Dort war Raum für Gespräche, ich fand Antworten auf Fragen, die mich bewegten. Während meiner Ausbildung zur Krankenschwester waren die offenen Treffen am Samstagabend im Gemeinderaum ein Ankerplatz. Hier lernte ich Menschen

»In meiner Schulzeit lernte ich, dass eigenes Denken, Hinterfragen des alltäglichen Lebens im realen Sozialismus von Staats wegen nicht erwünscht ist.«

kennen, mit denen ich viele Jahre, teilweise bis heute, verbunden bin.

Später bildeten sich in Eisenach eine Umweltgruppe und ein Hauskreis, der sich mit Friedensfragen befasste. Ich war einige Male dort, kam aber kaum zu Wort. Dort redeten Männer. Was Frauen sagten, war nicht wichtig. Im Herbst 1983 hörte ich, dass die Frau des neuen Landesjugendpfarrers, Margot Friedrich, andere Frauen zu einem wöchentlichen Treffen ins Pfarramt in der Barfüßerstraße 22 einlädt. Ich ging zu einem Treffen und blieb dabei.

»Ich war einige Male dort, kam aber kaum zu Wort. Dort redeten Männer. Was Frauen sagten, war nicht wichtig.«

AKTIONEN UND REAKTIONEN

Eine der ersten Aktionen, an der wir uns als Gruppe beteiligten, war der Protest gegen die Wehrpflicht von Frauen im Kriegsfall, also dem Dienst an der Waffe. Es war aber jeder Frau freigestellt, ob sie eine entsprechende Eingabe beim Staatsrat machte. 1984 beteiligten wir uns an den Umwelttagen der Umweltgruppe im Gemeindezentrum „Hinter der Mauer“ und thematisierten, wie man weniger Reinigungs- und Waschmittel verwendet, welche Alternativen es gibt, und befassten uns auch mit Fragen der Ernährung, z.B. dem hohen Fleischkonsum. An den jährlichen Friedensdekaden in der Kirchengemeinde beteiligten wir uns ebenfalls. Die Angst vor einem Atomkrieg brachte weitere Frauen in die Gruppe; zeitweise kamen auch Frauen, die einen Ausreiseantrag gestellt hatten.

»Die Treffen brachten Aufmerksamkeit, zum einen in der Kirchengemeinde: positive Resonanz, aber auch Misstrauen – was machen denn die Frauen da, allein, ohne Pfarrer, fragte man sich. Von den ‚wilden Weibern‘ aus der Barfüßerstraße war die Rede.«

Die Treffen brachten Aufmerksamkeit, zum einen in der Kirchengemeinde: positive Resonanz, aber auch Misstrauen – was machen denn die Frauen da, allein, ohne Pfarrer, fragte man sich. Von den „wilden Weibern“ aus der Barfüßerstraße war die Rede. Und wir fragten uns: Was ist hier los, warum werden wir mit unseren wichtigen Themen nicht ernst genommen und niedergemacht? Plötzlich waren Feminismus, Gleichberechtigung und die Rolle von Frauen in der DDR und in der Kirche wichtige Themen für uns. Zum anderen wurde aber auch die Staatssicher-

heit auf uns aufmerksam. Das war uns bewusst, wir konnten damit mehr oder weniger gut umgehen. Weniger gut dann, wenn wir plötzlich merkwürdigen Situationen ausgesetzt waren, z.B. am Arbeits- oder Ausbildungsplatz oder in der Schule unserer Kinder. Einige Frauen wurden zu Gesprächen in die Kaderabteilung ihrer Arbeitsstellen geholt. Nach der Friedlichen Revolution konnten wir Einsicht in die Stasiakte unserer Gruppe nehmen. In den Maßnahmenplänen sind Ziele zur Auflösung der Gruppe formuliert, vor allem durch Zermürbung und Diffamierung. Eine Inoffizielle Mitarbeiterin (IM) war auf unsere Gruppe angesetzt, aber nicht direkt bei uns dabei, außerdem gab es mehrere IM im Umfeld einiger Frauen. Eingebunden in das System Stasi waren auch Funktionäre auf verschiedenen Ebenen. Die Staatssicherheit meinte, dass wir Frauen die Themen in unserer Gruppe nicht eigenständig bestimmten. Das könne nur ein Mann sein, namentlich wurde ein Pfarrer genannt. Das sagt sehr viel über das Frauenbild der Staatssicherheit aus.

Die Überwachung und ihre möglichen Folgen hielten uns jedoch nicht von unserem Engagement ab. Wir tauschten uns per Post und durch Besuche von West nach Ost mit Frauen in Hamburg und mit einer Friedensgruppe in Kassel aus. 1986 machten wir eine Eingabe gegen die verharmlosende Informationspolitik der DDR-Regierung nach der Katastrophe von Tschernobyl. Es folgte eine Einladung zum Gespräch ins Amt für Strahlenschutz nach Berlin, an dem mehrere Frauen aus unserer Gruppe teilnahmen. Diese Einladung hat uns sehr überrascht. Was uns da gesagt wurde, haben wir bei kirchlichen Veranstaltungen und in unserem Umfeld weitergegeben. Unsere Meinungen und Haltungen in einem gewissen öffentlichen Rahmen äußern zu können, das war für uns ein Erfolg. In weiteren Aktionen nahmen wir Kontakt zum Kreisverband des Demokratischen Frauenbunds Deutschlands (DFD) auf. Bei dem Gespräch kamen wir uns vor, als wären wir Gäste aus einem anderen Land: Die DFD-Frauen berichteten, was der DFD ist und wofür er steht, dass Frauen in der DDR gleichberechtigt seien, und erklärten uns die sozialpolitischen Maßnahmen in der DDR – also alles Dinge, die wir selbst kannten. Unsere Argumente wurden mit den uns ebenfalls bekannten Parolen wie „die DDR ist ein Friedensstaat“ usw. beantwortet. Ein Austausch, z.B. zu Themen wie sexuelle oder häusliche Gewalt, kam nicht zustande. 1988 gestalte-

ten wir eine Gesprächsrunde zum Thema Gentechnik beim Frauenforum des Kirchentags in Erfurt. 1989 schrieben wir an den Kreisarzt und protestierten gegen die desolaten Zustände in der gynäkologischen Versorgung der Frauen im Kreis Eisenach. Der Brief blieb unbeantwortet, wurde in der Stasiakte dokumentiert.

BESTÄNDIGES ENGAGEMENT

Dann kam die Friedliche Revolution 1989. Nun gab es so viele neue und andere Möglichkeiten, Mitarbeit in Parteien, Initiativen, neu gegründeten Vereinen. Unsere Gruppe Frauen für den Frieden in Eisenach zerfiel schnell. Doch wir trafen uns an verschiedenen Orten immer wieder, einige gründeten zusammen ein Frauenzentrum, später den Trägerverein für das Frauenhaus in Eisenach. Die Erfahrungen, Erlebnisse und Freundschaften in der Frauengruppe haben mich für mein weiteres Leben und Engagement stark geprägt und führten mich auf meinen beruflichen Weg als Gleichstellungsbeauftragte in Eisenach.

Die Berichte von Zeitzeuginnen sind heute eine wichtige Quelle. Von unserer Gruppe gibt es nur wenige Dokumente und Fotos. Zum einen hatten wir keine Möglichkeit, Kopien anzufertigen, zum anderen hätten Schriftstücke und Fotos uns im Ernstfall auch belasten können. Angst hatten wir davor, dass die Staatsmacht uns über unsere Kinder erpresst, also droht, uns die Kinder wegzunehmen. Unsere Berichte tragen dazu bei, dass das Engagement von Frauen nicht im „Dunkel der Geschichte“ verschwindet, so wie es zum Teil mit den Frauen geschah, die sich z.B. im 19. und 20. Jahrhundert für die Emanzipation von Frauen in vielen Bereichen, etwa in der Bildung, im Erwerbsleben und im Kampf um das Frauenwahlrecht, aktiv einsetzten.

»Die Erfahrungen, Erlebnisse und Freundschaften in der Frauengruppe haben mich für mein weiteres Leben und Engagement stark geprägt und führten mich auf meinen beruflichen Weg als Gleichstellungsbeauftragte in Eisenach.«

Autor:in



Ulrike Quentel ist Mitbegründerin der 1983 in Eisenach gegründeten Frauen für den Frieden. Heute ist sie Gleichstellungsbeauftragte der Stadt Eisenach. Auszüge aus Interviews mit ihr sind in der Wanderausstellung „Gemeinsam sind wir unerträglich. Die Unabhängige Frauenbewegung in der DDR“ zu sehen und zu hören.

Netzwerkbildung innerhalb der neuen Frauenbewegungen in der BRD und der DDR in den 1970er und 1980er Jahren

Jessica Bock

AUTONOME ORGANISATION

Der neue feministische Aufbruch seit Ende der 1960er Jahre war in der Bundesrepublik durch die Gründung zahlreicher neuer Frauen-/Lesbengruppen gekennzeichnet. Ein zentrales Merkmal ihres Selbstverständnisses bildete die Idee der Autonomie. Darunter verstanden sie eine eigenständige Frauenpolitik auf der Grundlage eines basisdemokratischen und partizipatorischen Ansatzes und ohne die Bevormundung durch den Staat und etablierte Organisationen wie Parteien und Gewerkschaften. Denn die Frauen/Lesben hegten ein tiefes Misstrauen gegenüber staatlichen Institutionen, die sie als Teil des Patriarchats auffassten. Zu den staatlichen Strukturen zählten die neuen Feministinnen auch die bereits existierenden Frauenverbände wie den Deutschen Frauenrat (DF), mit deren Frauenpolitik und formaler Ordnung sie kaum etwas anfangen konnten. Die neuen, meist autonom gegründeten Frauen-/Lesbengruppen wählten an Stelle der „Vereinsmeierei“ mit Satzungen und Mitgliedsbeiträgen eine eher lose und dezentrale Organisierung.

Als kleinste Netzwerkeinheit können die lokalen bzw. regionalen autonomen Frauen-/Lesbengruppen verstanden werden. Diese basierten häufig auf bestehenden persönlichen Beziehungen wie Frauenfreundschaften, die die Frauen weiterknüpften. In den Frauen-/Lesbengruppen fanden Frauen die Möglichkeit, aus ihrer Vereinzelung herauszutreten und sich mit anderen Frauen auszutauschen. Neben diesen Selbsterfahrungsgruppen gründeten sich autonome Frauengruppen, die zu bestimmten Themen

*»Infolge der Selbstbe-
zichtigungsaktion im
Stern im Juni 1971, in
der sich mehrere hundert
Frauen, darunter auch
viele Prominente, dazu
bekannten, abgetrieben
zu haben, schlossen sich
Frauen in zahlreichen
Städten zusammen,
um für die ersatzlose
Streichung des §218 zu
kämpfen.«*

arbeiteten. Ein Beispiel ist die „Aktion 218“: Infolge der Selbstbeichtigungsaktion im *Stern* im Juni 1971, in der sich mehrere hundert Frauen, darunter auch viele Prominente, dazu bekannten, abgetrieben zu haben, schlossen sich Frauen in zahlreichen Städten wie Bremen, West-Berlin, Bonn, Dortmund, Heidelberg, Nürnberg und Stuttgart zusammen, um für die ersatzlose Streichung des §218 zu kämpfen.

ZEITUNG ALS GEGENÖFFENTLICHKEIT UND VERNETZUNGS-MEDIUM

Der Austausch untereinander erfolgte mittels neu gegründeter autonomer Zeitungen wie zum Beispiel der *FRAUENZEITUNG – Frauen gemeinsam sind stark*. Die *FRAUENZEITUNG* erschien zwischen 1973 und 1976 und wurde von wechselnden westdeutschen Frauengruppen herausgegeben, die auch über den jeweiligen thematischen Schwerpunkt der Ausgabe entschieden. Die Zeitung diente „der Information, theoretischen Klärung und Erarbeitung von gemeinsamen Positionen innerhalb der Frauengruppen“ (*FRAUENZEITUNG* 1/1973: 2). Außer zur Diskussion inhaltlicher Anliegen nutzten die Frauengruppen die Zeitung auch, um sich selber und ihre Arbeit vorzustellen und um ihre Kontaktdaten zugänglich zu machen. So entstand bis in die 1980er Jahre hinein eine blühende feministische Presselandschaft, die überregionale und lokale Zeitschriften umfasste.

VERANSTALTUNGEN UND THEMENSPEZIFISCHE ORGANISATIONSFORMEN

Neben der Herausgabe von autonomen Frauen-/Lesbenzeitungen als Kommunikations- und Vernetzungsmedien organisierten die Frauen/Lesben eigene Veranstaltungen, um sich untereinander auszutauschen und Kontakte zu knüpfen. Eines der ersten großen Vernetzungstreffen der neuen Frauenbewegung war der erste Bundesfrauenkongress, der am 11./12. März 1972 in Frankfurt/Main stattfand. Etwa 400 Frauen aus über 40 Städten kamen hier zusammen. Gemeinsam diskutierten sie über Themen wie die Organisationsstruktur der Frauenbewegung, die Situation erwerbstätiger Frauen, den §218, das Babyjahr für Mütter

und Väter und über die geschlechtsspezifische Erziehung von Kindern in Kindergärten und Schulen. Nicht mal ein Jahr später fand bereits die zweite große Bundesfrauenkonferenz statt, diesmal in München mit etwa 250 Frauen, darunter Vertreterinnen der französischen und niederländischen Frauenbewegung.

Die zu Beginn selbstgewählte dezentrale und eher autonome Organisationsweise der neuen Frauenbewegung verlor im Laufe der 1970er Jahre an Zugkraft. Frauen-/Lesbengruppen, die zu ähnlichen Themen arbeiteten, begannen sich zunehmend untereinander zu vernetzen. Ausdruck dieser Entwicklung war die Gründung von Dachverbänden auf Bundes- und Landesebene. So organisierten Historikerinnen ab der zweiten Hälfte der 1970er Jahre eigene Treffen, auf denen sie sich fachlich austauschten. Eine ähnliche Entwicklung nahmen die neu gegründeten Lesben-/Frauenarchive und -bibliotheken, die sich ab 1983 jährlich trafen. Aus diesen Archivtreffen entstand 1994 der Dachverband deutschsprachiger Frauen-/Lesbenarchive, -bibliotheken und Dokumentationsstellen (Dachverband i.d.a. – informieren, dokumentieren, archivieren).

ALTERNATIVER FRAUENRAT?

Trotz dieser zunehmenden Vernetzung und thematischen Fokussierung blieb die Frage der Herausbildung fester Verbandsstrukturen innerhalb der neuen autonomen Frauenbewegung hoch umstritten. Eine zaghafte Annäherung zwischen autonomen Aktivistinnen und institutionalisierten Frauenverbänden wie dem DF setzte erst gegen Ende der 1970er Jahre ein. Die meisten empfanden den DF jedoch als zu brav und im vorgegebenen politischen Rahmen verhaftet. Um die strukturlosen Verhältnisse zu überwinden und ein stärkeres Bewegungsnetzwerk aufzubauen, schlug Sibylle Plogstedt 1983 die Gründung eines „alternativen Frauenrates“ vor. Zwar wurde die Idee innerhalb der Frauenbewegung diskutiert, jedoch setzte sich der Vorschlag nicht durch.

„WIR WOLLEN KNÜPFEN, WEBEN UND ... SPINNEN.“ DAS NETZWERK DER DDR-FRAUENBEWEGUNG

Seit Beginn der 1980er Jahre lässt sich auch in der DDR die Gründung staatlich unabhängiger bzw. informeller Frauen-/Lesbengruppen nachweisen. Ähnlich wie bei den westlichen autonomen Gruppen bildeten bestehende persönliche Freundschaften unter den Frauen das Fundament für die Gründung der Zusammenschlüsse. Die Herausbildung eines DDR-weiten Bewegungsnetzwerks setzte allerdings erst ab Mitte der 1980er Jahre ein – eine Entwicklung, die angesichts zahlreicher Herausforderungen ungleich schwieriger war als im Westen.

»Die Herausbildung eines DDR-weiten Bewegungsnetzwerks setzte allerdings erst ab Mitte der 1980er Jahre ein – eine Entwicklung, die angesichts zahlreicher Herausforderungen ungleich schwieriger war als im Westen.«

Eine von staatlichen Vorgaben und Strukturen unabhängige Frauenbewegung war in dem diktatorisch und zentralistisch organisierten Staat nicht möglich. So nutzten die meisten der informellen Frauen-/Lesbengruppen die Räume und Strukturen der evangelischen Kirche, die in der DDR einen Sonderstatus genoss. Für die Etablierung eines Bewegungsnetzwerks standen den Frauen im Vergleich zur BRD eher überschaubare Mittel zur Verfügung. Ein Telefon besaßen die wenigsten. Die Organisation von Vernetzungstreffen erfolgte über persönliche Kontakte, handschriftlich formulierte Einladungen, die mit der kirchlichen Druckmaschine vervielfältigt und auf Grundlage des persönlich geführten Adressbüchleins per Post verschickt wurden. Des Weiteren kündigten die Gruppen ihre Treffen und Veranstaltungen über Anzeigen in Kirchenzeitungen an. Ab 1987/88 nutzten sie dafür ihre eigenen informellen Zeitschriften wie *Lila Band*, *Das Netz* oder *frau anders*, um auf Termine für Frauenvernetzungstreffen hinzuweisen und darüber zu berichten. Diese Zeitschriften konnten jedoch nur mit dem Vermerk „für den innerkirchlichen Dienstgebrauch“ gedruckt werden. Anders als die feministischen Zeitschriften in Westdeutschland konnten sie nicht öffentlich gekauft werden, sondern wurden von den Herausgeberinnen über einen Abo-Vertrieb verschickt. Trotz dieser Einschränkungen trugen die informellen Zeitschriften wesentlich zur Verständigung und zum Ausbau eines Bewegungsnetzwerks bei.



Titelblatt der ersten Ausgabe von *Das Netz*. Quelle: Robert-Havemann-Gesellschaft, RHG GZ-S 01, Bl. 787.

Zwischen 1984 und 1989 fanden in der gesamten DDR ca. 20 Frauenfeste, -foren und -gruppentreffen statt. Hinzu kamen ab 1985 etwa 10 Frauenseminare und -werkstätten in Hirschluch und Wilkau-Haßlau (im heutigen Brandenburg bzw. Sachsen). Diese Veranstaltungen hatten – ähnlich wie die im Westen – oft einen thematischen Schwerpunkt wie zum Beispiel weibliche Homosexualität, Berufstätigkeit von Frauen, gewaltfreie Erziehung, Gewalt gegen Frauen, Schwangerschaftsabbruch oder biblische Frauenfiguren. Im Rahmen einzelner Workshops diskutierten die Teilnehmerinnen über spezifische Aspekte dieser übergeordneten Themen oder auch noch andere Fragen. Manche der Veranstaltungen standen Männern offen, die Kinderbetreuung war selbstverständlich. Zusätzlich nutzten die informellen Frauen-/Lesbengruppen Friedenswerkstätten, Kirchentage und Treffen der Arbeitskreise Homosexualität für ihre DDR-weite Vernetzung. Obwohl die wenigsten Frauen über ein eigenes Auto verfügten und die Züge stets überfüllt waren, nahmen regelmäßig mehrere hundert Frauen an den Frauenforen und -gruppentreffen teil.

Neben den logistischen Herausforderungen hatte die nichtstaatliche Frauenbewegung bei ihrer Vernetzungsarbeit auch mit dem Ministerium für Staatssicherheit (MfS) zu kämpfen. Das MfS überwachte zahlreiche informelle Frauen-/Lesbengruppen und führte gegen diese sogenannte Zersetzungsmaßnahmen durch, wozu z.B. auch die verdeckte Sabotage ihrer Treffen zählte. So war plötzlich die für die Verpflegung gebuchte Gaststätte geschlossen oder die Einladungen wurden bei der Postkontrolle durch das MfS abgefangen.

Im Zuge der revolutionären Umbrüche von 1989/90 wuchs das Bedürfnis nach einer DDR-weiten Vernetzung weiter. Wesentliche Impulse gingen hierbei von den Thüringer Frauen-/Lesbengruppen aus, die für den 9./10. September 1989 zu einem ersten landesweiten Frauenkoordinierungstreffen einluden. In diesem Zusammenhang planten

sie auch die Herausgabe eines Rundbriefes, um die bestehenden Frauen-/Lesbengruppen besser zu koordinieren. Knapp drei Monate später riefen etwa 1.200 Frauen an der Berliner Volksbühne den Unabhängigen Frauenverband (UFV) ins Leben. Als Gegenstück zum staatlich organisierten Demokratischen Frauenbund Deutschlands (DFD) wollten sie mit diesem Dachverband die Aktivitäten der unabhängigen Fraueninitiativen bündeln und die Fraueninteressen im Umbruchs- und Vereinigungsprozess gezielt vertreten.

GEMEINSAME NETZE ENTSTEHEN

Vor der Friedlichen Revolution gab es zwischen den Frauenbewegungen in der Bundesrepublik und der DDR kein ausgeprägtes Netzwerk. Es bestanden lediglich vereinzelte Kontakte – meist über freundschaftliche oder familiäre Beziehungen. Die wechselseitige Wahrnehmung erfolgte unter anderem über das Lesen und Diskutieren feministischer Literatur. Die Maueröffnung am 9. November 1989 änderte diese Situation grundlegend und ermöglichte einen intensiven Austausch zwischen Frauen aus Ost und West. Vor allem in der ersten Hälfte der 1990er Jahre fanden zahlreiche kleinere Formate wie Seminare, Tagungen und Workshops statt, auf denen Ost- und Westfrauen aufeinandertrafen. Häufig handelte es sich bei diesen Zusammenkünften um gezielte Vernetzungen unter Frauen aus beiden deutschen Staaten, die sich für die gleichen Themen und Projekte engagierten. An der Organisation der deutsch-deutschen Frauenvernetzung beteiligten sich verschiedene Institutionen wie Frauenprojekte, -stiftungen und -organisationen. Folglich kamen Frauen unterschiedlicher Generationen und (frauen-)politischer Couleur zusammen, unter anderem Autonome, Politikerinnen, Gleichstellungsbeauftragte, Journalistinnen und Wissenschaftlerinnen. Erste Untersuchungen belegen, dass vor allem ostdeutsche Frauen gezielt den Kontakt und die Vernetzung mit der westdeutschen Frauenbewegung vorangetrieben haben (Bock 2020). Indem sie ostdeutsche Städte zu Veranstaltungsorten von Tagungen und Organisationstreffen machten, tru-

»Vor der Friedlichen Revolution gab es zwischen den Frauenbewegungen in der Bundesrepublik und der DDR kein ausgeprägtes Netzwerk. Es bestanden lediglich vereinzelte Kontakte – meist über freundschaftliche oder familiäre Beziehungen.«

gen die ostdeutschen Akteurinnen entscheidend zur Entstehung eines gesamtdeutschen Bewegungsnetzwerks bei. Zeitgleich grenzten sich ostdeutsche Frauen von den bestehenden westlichen Strukturen ab und gründeten zunächst separate Netzwerkstrukturen. Ein Beispiel sind die autonomen Frauenhäuser in den neuen Bundesländern, die sich zur Ostarbeitsgemeinschaft der Frauenhäuser zusammenschlossen. Trotz dieser Abgrenzungen gab es in den 1990er Jahren aber auch gemeinsame Aktionsfelder, wie den Kampf für eine gesamtdeutsche Fristenregelung des Schwangerschaftsabbruchs, gegen den Sozialabbau oder die Massenarbeitslosigkeit insbesondere der ostdeutschen Frauen. Ob über die Netzwerke in den vergangenen 35 Jahren eine gesamtdeutsche Frauenbewegung entstanden ist, bleibt nach wie vor umstritten und bedarf weiterer Forschungen (Bock 2019).

QUELLEN UND LITERATUR



Bock, Jessica: Kongress als Ort der (Wieder-) Vereinigung? Frauenkongresse nach 1990 in Deutschland, in: Ariadne. Forum für Frauen- und Geschlechtergeschichte, H. 76/2020, S. 139–159.



Bock, Jessica: Kein einzig Schwesternland. Über die bestehende Un-Einigheit zwischen ost- und westdeutscher Frauenbewegung In: Femina Politica. Zeitschrift für feministische Politikwissenschaft, Jg. 28 (2019), H. 2, S. 121–130.



FRAUENZEITUNG – Frauen gemeinsam sind stark, Nr. 1, 1.10.1973.

Autor:in



Dr. Jessica Bock ist wissenschaftliche Mitarbeiterin beim Digitalen Deutschen Frauenarchiv. Ihre Forschungsschwerpunkte sind Frauenbewegungen im 20. Jahrhundert, reproduktive Rechte in der DDR, Transformation und Erinnerungskultur.

Nur ein kurzes Aufbegehren? Nachwirkungen einer Potsdamer Fraueninitiative

Jeanette Toussaint



Logo der Unabhängigen Initiative Potsdamer Frauen.
Entwurf: Beate Müller, Quelle: Jeanette Toussaint

Die Zukunft beginnt heute. Das wussten 1989 politisch Engagierte in der DDR und malten sich aus, wie diese aussehen könnte. Für die Unabhängige Initiative Potsdamer Frauen (UIPF) – am 16. Dezember 1989 von 33 Frauen gegründet – lag der Fokus auf einer geschlechtergerechten Gesellschaft.

Um diese durchzusetzen, hatten sie sich dem kurz zuvor ins Leben gerufenen, DDR-weit agierenden Unabhängigen Frauenverband (UFV) angeschlossen. Unabhängig sein bedeutete, die Interessen von Frauen zu vertreten und nicht die von Parteien oder Organisationen. Viele Mitglieder der UIPF hatten bereits im Umfeld der evangelischen Kirche der DDR demokratisches Handeln erprobt und sich um gesellschaftspolitische Veränderungen bemüht. Auch hinterfragten sie schon früh die offiziell verkündete Behauptung, in der DDR seien Frauen und Männer gleichberechtigt. Nun galt es, in dem sich verändernden Staat für die tatsächliche Geschlechtergerechtigkeit einzutreten und bereits bestehende Frauenrechte zu sichern.

»Die Zukunft beginnt heute. Das wussten 1989 politisch Engagierte in der DDR und malten sich aus, wie diese aussehen könnte.«



Erste öffentliche Vorstellung der Fraueninitiative im Potsdamer Klub der Künstler und Architekten „Eduard Claudius“, 28.1.1990. Foto: Bernd Gurlt, Quelle: Robert-Havemann-Gesellschaft.

Bis April 1990 schlossen sich der Potsdamer Initiative rund 150 Frauen an, von denen etwa 25 über einen längeren Zeitraum aktiv waren. Sie organisierten politische Aktionen, protestierten beispielsweise gegen die Übernahme des bundesdeutschen Abtreibungsparagrafen, der nur in Ausnahmefällen einen straffreien Schwangerschaftsabbruch zuließ,

reagierten aber vor allem auf die Tagespolitik und versuchten sie im regionalen Kontext mitzugestalten. Im sogenannten Superwahljahr 1990 (vier Wahlen waren zu bestreiten) entwickelte sich die Potsdamer Geschäftsstelle zum koordinierenden Büro für Frauenprojekte im ganzen Land Brandenburg. Doch trotz wöchentlicher Sitzungen liefen die Frauen den sich überschlagenden Ereignissen oft hinterher. Bereits 1991 engagierten sich nur noch wenige. Die einen verließen aus beruflichen und familiären Gründen die Stadt, andere waren von den gesellschaftlichen Umwälzungen und den geringen politischen Einflussmöglichkeiten der Initiative enttäuscht. Fehlende Mitglieder und mangelnde finanzielle Ressourcen beförderten 1995 das Ende der Gruppe. 1998 löste sich auch der UFV auf, der den zahlreichen Fraueninitiativen Ostdeutschlands als Dachverband gedient hatte. Doch war damit alles umsonst? Oder gibt es noch heute Spuren vom Wirken der Potsdamer Fraueninitiative?

»Bereits 1991 engagierten sich nur noch wenige. Die einen verließen aus beruflichen und familiären Gründen die Stadt, andere waren von den gesellschaftlichen Umwälzungen und den geringen politischen Einflussmöglichkeiten der Initiative enttäuscht.«

GRUNDLAGEN SCHAFFEN

Die Initiative hat in der kurzen Zeit ihres Bestehens das Fundament für die heutige Gleichstellungspolitik im Land Brandenburg gelegt. Erste Weichenstellungen gelangen durch die Mitwirkung in politischen Übergangsgremien. So saß die UIPF von Dezember 1989 bis Mai 1990 an den Run-

den Tischen der Stadt und des Bezirks Potsdam. Alte und neue Parteien sowie politische Vereinigungen entwarfen hier Handlungsempfehlungen für die Regierung und die Kommunen in der noch existierenden DDR. Die Initiative konzentrierte sich auf die Frauenpolitik und bemühte sich erfolgreich um die Einsetzung einer Gleichstellungskommission für den Bezirk Potsdam.

»Die Initiative hat in der kurzen Zeit ihres Bestehens das Fundament für die heutige Gleichstellungspolitik im Land Brandenburg gelegt.«

Auch im provisorischen Regionalausschuss für die Region Berlin (Hauptstadt der DDR), Berlin West und die Bezirke Potsdam und Frankfurt/Oder, kurz: provisorischer Regionalausschuss Berlin/Brandenburg, war die Fraueninitiative vertreten. Diese Region nahm seit dem Mauerbau 1961 eine Sonderrolle ein, denn sie war in Ost und West geteilt. Dem Ausschuss gehörten Vertreter*innen beider Regierungen, des Berliner Magistrats und Senats sowie der betroffenen DDR-Bezirke an. Das Gremium befasste sich in 15 Arbeitsgruppen mit der künftigen regionalen Entwicklung und richtete Empfehlungen an die fachlich zuständigen Verwaltungsstellen. Die UIPF engagierte sich in der Arbeitsgruppe Frauenpolitik, die von März bis August 1990 tagte. Das Gremium war Ost-West-paritätisch besetzt. Es unterstützte mit seiner Expertise den Aufbau frauenpolitischer Verwaltungsstrukturen sowie Arbeitsmarkt- und Frauenförderprogramme, denn schon früh deutete sich die rasant zunehmende Frauenerwerbslosigkeit der kommenden Jahre an.

Nach der Vereinigung beider deutscher Staaten im Oktober 1990 wurden die DDR-Bezirke aufgelöst und fünf neue Bundesländer gegründet, Ost-Berlin wurde Teil des Landes Berlin. Entsprechend änderten sich die Verwaltungsstrukturen. Brandenburg richtete als einziges ostdeutsches Bundesland ein Ressort Frauen und Gleichstellung im Ministerium für Arbeit, Soziales, Gesundheit und Frauen (MASGF) ein. Dafür hatte die UIPF mit ihrer Gremienarbeit in der Transformationszeit strukturelle und inhaltliche Voraussetzungen geschaffen. Die Umbruchzeit bot aber auch die Chance, als Quereinsteiger*in in der Verwaltung angestellt zu werden. Alle Beschäftigten im Ministerium waren neu. Nicht alle brachten die in der Bundesrepublik übliche Berufsausbildung dafür mit, dafür aber eine hohe inhaltliche Expertise und nicht selten einen starken Praxisbezug. So gelangten auch drei Frauen aus der UIPF ins Ministeri-

um und entschieden fortan über Geschlechterpolitik und die entsprechende Projektförderung mit. Eine von ihnen wurde zur ersten Landesgleichstellungsbeauftragten gewählt. Heute ist Frauenförderung Aufgabe des Ministeriums für Soziales, Gesundheit, Integration und Verbraucherschutz (MSGIV).

»So gelangten auch drei Frauen aus der UIPF ins Ministerium und entschieden fortan über Geschlechterpolitik und die entsprechende Projektförderung mit.«

Bei den Wahlen der Volkskammer und der Brandenburger Landtage 1990 und 1994 war die UIPF mit ihren Kandidatinnen nicht erfolgreich, doch bei der ersten freien Kommunalwahl errang eine Vertreterin der UIPF einen Platz im Potsdamer Stadtparlament, den sie über viele Jahre ausfüllte. Auch heute sind ehemalige Mitstreiterinnen über die 1993 initiierte Wählergruppe DIE aNDERE in der Kommunalpolitik vertreten. Hier engagieren sie sich zusammen mit Menschen aus der Bürgerrechtsbewegung, mit denen sie schon in der Wendezeit für ein demokratisches Deutschland gestritten hatten.

VEREINE GRÜNDEN

Auch die derzeitige frauenpolitische Landschaft in Potsdam ist ohne das Wirken der UIPF undenkbar. Die frühe Gründung von Vereinen wie dem Frauenzentrum und dem Frauenpolitischen Rat Land Brandenburg in den Jahren 1990/91 ging auf ihre Mitglieder zurück. Nicht alle diese Vereine haben die Zeit überstanden. So mussten das FrauenGesundheitsZentrum „Ringelblume“ und der Telefonnotruf für Frauen und Kinder aus finanziellen Gründen im Jahr 2000 schließen.

Das Autonome Frauenzentrum Potsdam e.V. ist das älteste noch existierende Projekt der Fraueninitiative und heute ein etablierter Kultur- und Bildungsort. Zu ihm gehören eine psychologische Beratungsstelle, der Mädchentreff „Zimticken“ sowie ein Haus und mehrere Wohnungen für Frauen, die aus Beziehungen mit gewalttätigen Partnern geflüchtet sind. Politisch und konfessionell unabhängig, arbeitet der Verein an der Durchsetzung frauenpolitischer Forderungen. Er kämpft insbesondere gegen Sexismus und Gewalt an Frauen und Mädchen. Jedes Jahr zur Walpurgisnacht verleiht das Frauenzentrum an besonders engagierte Frauen im Stadt- und Landkreis Potsdam einen „He-

Hexenbesen“. Dieser symbolisiert die Kraft, gesellschaftliche Missstände zu beseitigen.



Diesen Hexenbesen verlieh das Potsdamer Frauenzentrum 2011 an die damalige Integrations- und Gleichstellungsbeauftragte für Potsdam-Mittelmark, Ines-Angelika Lübbe. Foto: Katherine Biesecke, Quelle: Autonomes Frauenzentrum e.V.

Das Frauenzentrum entstand aus einer Arbeitsgruppe, die sich bereits beim ersten Treffen der künftigen UIPF am 10. Dezember 1989 gebildet hatte. Es war 1990 die erste Einrichtung mit Schutzwohnungen im ehemaligen Bezirk Potsdam. Um die Arbeit zu sichern und sich gegenseitig zu unterstützen, ist das Frauenzentrum Teil des 1995 gegründeten Netzwerks der brandenburgischen Frauenhäuser e.V. Aus einem wöchentlichen Angebot, das 1993 im Frauenzentrum startete, entwickelte sich ein stabiler Anlaufpunkt: der Mädchentreff „Zimticken“. Mädchen und junge Frauen können hier – seit 1996 in eigenen Räumen – ihre Freizeit verbringen. Das multikulturelle Team bietet Beratung, interkulturellen Austausch und Hilfe bei Hausaufgaben. Internationale Feste werden gefeiert. Workshops und kreatives Ge-

stalten stärken das Selbstbewusstsein und unterstützen das Finden der eigenen Identität.

Der über die Stadt hinaus agierende Frauenpolitische Rat Land Brandenburg hat seinen Ursprung ebenfalls im Potsdamer Frauenzentrum. Dort fanden sich bereits 1991 Vertreterinnen neuer und alter Parteien sowie Verbände und Projekte – darunter die UIPF – zum Frauenpolitischen Runden Tisch zusammen. Dessen Ziel war es, mit Nachdruck die Lösung aktueller geschlechterpolitischer Probleme voranzutreiben. Daraus entstand schließlich der Frauenpolitische Rat, ein ständig wachsendes Netzwerk aus Frauenverbänden, Frauenorganisationen, Parteien und Gewerkschaften im Land Brandenburg. Überparteilich und überkonfessionell vertritt er die Interessen von Frauen in Politik und Gesellschaft. Hier ist auch das 2010 gegründete Projekt „FrauenOrte im Land Brandenburg“ angesiedelt, das die historischen Leistungen von Frauen im Land würdigt und auf Tafeln und im Internet sichtbar macht.

UNTER EINEM DACH






FrauenOrte-Tafel für Gertrud Feiertag, Reformpädagogin und Gründerin des Jüdischen Kinder- und Landschulheimes in Caputh, 17.5.2023. Foto und Quelle: Jeanette Toussaint

Seit den „wilden Wendejahren“ haben sich die hier vorgestellten Vereine immer mehr professionalisiert und spezialisiert. Sie unterstützen einander bei politischen Aktionen und richten gemeinsame Veranstaltungen wie die Brandenburgische Frauenwoche aus. Diese 1991

ins Leben gerufenen und deutschlandweit einzigartigen Aktionstage bieten vielfältige Informationsmöglichkeiten zu aktuellen frauenpolitischen Themen. Koordiniert werden sie vom Frauenpolitischen Rat, finanziell unterstützt vom MSGIV. Diesjähriger Höhepunkt ist der Umzug des Frauenpolitischen Rats, des Autonomen Frauenzentrums und des Netzwerks der brandenburgischen Frauenhäuser in ein gemeinsames Haus in Potsdams Mitte. So sind die drei Projekte als feministisch agierendes Netzwerk noch sichtbarer. Denn: Die Zukunft ist heute!

»Die Zukunft ist heute!«

LITERATUR

-  Rothe, Ulrike/Garcia Hernandez, Rebecca (Hrsg.): „Gemeinsam sind wir unerträglich“. Die unabhängige Frauenbewegung in der DDR, Halle 2023.
-  Schultz, Maria/Toussaint, Jeanette (Hrsg.): Wir dachten, wir können die Welt aus den Angeln heben. Die Unabhängige Initiative Potsdamer Frauen (1989 bis 1995), Potsdam 2022.
-  Toussaint, Jeanette: Ein Besen für mutige Frauen. Siebenundzwanzig Gesichter und ein Preis, Potsdam 2016.

Autor:in



Jeanette Toussaint ist freiberufliche Ausstellungskuratorin und Autorin in Potsdam; Forschungsschwerpunkt: Frauen- und Geschlechtergeschichte des 19. bis 21. Jahrhunderts; derzeit wissenschaftliche Mitarbeit an einer Ausstellung der Stiftung Gedenkstätte Lindenstraße Potsdam über NS-Zwangsarbeiter*innen.

Die Rolle der Frauen beim Kampf um Freiheit, Selbstbestimmung und Demokratie

Uwe Schwabe

Wir feiern 2024 den 35. Jahrestag der Friedlichen Revolution und den 34. Jahrestag der deutschen Einheit. Viel wurde in den letzten Jahren über die Probleme und Verwerfungen nach der Wiedervereinigung geschrieben und erzählt. Wir können dabei heute nicht auf den Transformationsprozess nach 1989 blicken, ohne auch den Unrechtsstaat DDR zu betrachten, den Alltag, die katastrophale Wirtschaftslage und die starke Umweltzerstörung, weiterhin Anpassung und Verweigerung, Verantwortung und Versagen, aber auch Widerspruch, Zivilcourage sowie zivilen Ungehorsam bis hin zum Widerstand.

Vor allem zu Beginn der 1990er Jahre war eine Haltung, bloß nicht bei sich selbst nach der eigenen Verantwortung zu fragen, für viele bequem. Weit verbreitet war die Mentalität, dass „die da oben“ die Probleme lösen müssten.

Parteipolitisch wurde insbesondere von der PDS, mittlerweile aufgegangen in der Partei Die Linke, harsche Kritik an „dem Westen“ geübt. Heute werden die Losungen von damals wie „Wir sind das Volk“ und „Vollende die Wende“ von der AfD als Wahlwerbung missbraucht. Diesem Versuch, die Deutungshoheit über die DDR-Diktatur an sich zu reißen, müssen wir couragiert entgegenreten. Denn einerseits wird mit dieser Verwendung unterstellt, die Revolution von 1989 sei nicht erfolgreich gewesen. Andererseits wird behauptet, in der Bundesrepublik herrschten heute ähnliche Verhältnisse wie damals in der DDR – einem Unrechtsstaat.

»Heute werden die Losungen von damals wie ‚Wir sind das Volk‘ und ‚Vollende die Wende‘ von der AfD als Wahlwerbung missbraucht. Diesem Versuch, die Deutungshoheit über die DDR-Diktatur an sich zu reißen, müssen wir couragiert entgegenreten.«

Die Revolutionen der Jahre 1989 bis 1991 in Mitteleuropa und in der DDR führten zum Sturz des Kommunismus, zum Ende des Kalten Krieges, leiteten eine globale Zeitenwende ein und ermöglichten die weitere Einigung Europas. In diesem Prozess ging es vielen Menschen in der ehemaligen DDR und den mitteleuropäischen Ländern, die Zivilcourage und Widerstand geleistet haben, um die Einforderung elementarer Grund- und Menschenrechte, die tagtäglich mit Füßen getreten worden waren. Ihr Engagement war ein Motor der Demokratie und Rechtsstaatlichkeit, was in der öffentlichen Wahrnehmung heute nicht ausreichend anerkannt wird. Das gilt insbesondere für Frauen, die oft an der Spitze der Bewegung standen, wie z.B. die Frauen der Solidarność in Polen.

»Ihr Engagement war ein Motor der Demokratie und Rechtsstaatlichkeit, was in der öffentlichen Wahrnehmung heute nicht ausreichend anerkannt wird. Das gilt insbesondere für Frauen, die oft an der Spitze der Bewegung standen.«

FRAUEN IN PROTESTBEWEGUNGEN

Frauen engagierten sich in der DDR der 1980er Jahre vor allem in Frauen-, Lesben-, Friedens-, Menschenrechts- und Umweltgruppen. Mit oft sehr kreativen Aktionen stellten sie frühzeitig politische und gesellschaftliche Fragen, die in der Diktatur tabuisiert waren, und rüttelten damit an der Legitimität des SED-Staates. Dafür nahmen die Frauen staatliche Repressionen wie berufliche Einschränkungen oder Studien- und Bildungsverbote in Kauf. Während der Friedlichen Revolution von 1989, deren Ausgang zu dieser Zeit noch ungewiss war, engagierten sie sich in der ersten Reihe. Sie verteilten Flugblätter, organisierten Protestaktionen und Friedensgebete oder arbeiteten in den neu gegründeten Parteien und Bürgerbewegungen und an den Runden Tischen mit. Sie wehrten sich aktiv gegen die Diktatur und die damit einhergehenden Freiheitsbeschränkungen, gegen die fehlende Meinungsfreiheit, gegen eine fehlende Rechtsstaatlichkeit, gegen die fehlende Unabhängigkeit der Justiz, die fehlende Reisefreiheit und die Einschränkung der politischen Teilhabe.

HERAUSFORDERUNGEN FÜR DIE ERFOLGREICHE PRÄSENTATION EINER WANDERAUSSTELLUNG

An dieses Engagement immer wieder zu erinnern ist eine gesamtgesellschaftliche Aufgabe. Deshalb ist es aus Sicht des Archivs Bürgerbewegung Leipzig e.V. wichtig, immer wieder z.B. mit eigenen oder mit Wanderausstellungen in die Öffentlichkeit zu gehen. Die Wanderausstellung „Gemeinsam sind wir unerträglich“ von der Agentur für Bildung, Geschichte und Politik e.V. haben wir aus diesem Grund sofort nach Leipzig geholt. Wird doch in der Ausstellung zum ersten Mal umfassend und ausführlich die nicht-staatliche DDR-Frauenbewegung aus Sicht der Akteurinnen thematisiert. Damit wird eine Lücke in der bisherigen Aufarbeitungslandschaft geschlossen.



Ausstellungstafel in Leipzig. © Uwe Schwabe

Damit die Übernahme so einer Wanderausstellung auch erfolgreich wird und viele Besucher*innen angezogen werden, ist es wichtig, ein spannendes und umfangreiches Begleitprogramm zu organisieren. Hier können Facetten der jeweiligen Ausstellung vertieft werden und es besteht die Möglichkeit zu einem di-

rekten, authentischen Austausch mit Zeitzeuginnen. Wir haben deshalb neben der Eröffnungsveranstaltung ein umfangreiches Begleitprogramm mit drei thematischen Veranstaltungen organisiert. Dabei war es für uns besonders wichtig, neben einer Thematisierung des Einflusses des Ministeriums für Staatssicherheit auf die Frauen- und Friedensgruppen auch die mittelosteuropäische Perspektive zu berücksichtigen, weshalb wir auch nach Polen geschaut haben. Hier gab es Parallelen hinsichtlich der fehlenden öffentlichen Wahrnehmung der Rolle der Frauen in den Protestbewegungen.



Ausstellungseröffnung in Leipzig. © Uwe Schwabe

Wichtig bei der Übernahme von Wanderausstellungen ist eine gute und partnerschaftliche Zusammenarbeit zwischen den Kurator*innen der Ausstellung und den Organisationen, welche die Ausstellung übernehmen und vor Ort präsentieren. Auch sollten Wanderausstellungen leicht zu transportieren und aufzu-

bauen sein. Dies war bei der Ausstellung „Gemeinsam sind wir unerträglich“ dank einer professionellen Vorbereitung gegeben.

Die Ausstellungseröffnung war mit über 80 Besucher*innen ein großer Erfolg. Nach dem Kurzvortrag der Kuratorin Rebecca Hernandez Garcia gab es eine sehr anregende Diskussion. Auch nach der Eröffnung ist das Interesse an der Ausstellung ungebrochen.

Die Ausstellung aktualisiert die Frage, warum man sich heute überhaupt noch mit der SED-Diktatur und dem Widerstand dagegen auseinandersetzen sollte. Um zu begreifen, wie eine Diktatur in Deutschland funktioniert hat und auch wieder funktionieren könnte, ist es wichtig zu wissen, welche äußeren und inneren Rahmenbedingungen dies ermöglichen(t)en. Rahmenbedingungen, unter denen Menschen dazu bereit sind, andere anzuschwärzen und zu verraten. Damit billigend in Kauf zu nehmen, dass die Betroffenen persönliche Nachteile erleiden und verfolgt werden, im Gefängnis landen können und schlimmstenfalls zu Tode kommen. Warum verhalten sich Menschen auf diese Weise und unterstützen direkt oder indirekt diktatorische Strukturen? Erst wenn man diesen Mechanismus begreift, kann man die Fragilität eines freien demokratischen Staates erkennen und die Notwendigkeit, sich für dessen Erhalt einzusetzen.

»Die Ausstellung aktualisiert die Frage, warum man sich heute überhaupt noch mit der SED-Diktatur und dem Widerstand dagegen auseinandersetzen sollte.«

Es gibt keinen idealen Staat. Deshalb müssen wir ständig an seiner Verbesserung arbeiten und für mehr Gerechtigkeit streiten. Dafür gibt es Möglichkeiten; sie sind nur aufwendiger und anstrengender als die lauten Rufe auf der Straße, das Festkleben an Gemälden und Straßen oder das Anzünden von Autos. Damals ging es um die Abschaffung einer kommunistischen Diktatur. Heute geht es um die Mitgestaltung in einer Demokratie.

Autor:in



Uwe Schwabe ist Vorstandsvorsitzender im Archiv
Bürgerbewegung Leipzig e.V..

„Wenn wir jetzt nicht das kommunizieren, was uns damals bewegt hat, dann geht es wieder unter.“

Im Gespräch mit Jacqueline Brösicke

Gesprächspartner:in



Jacqueline Brösicke hat in Magdeburg die DDR-Zeit bewusst miterlebt. Sie gründete gemeinsam mit anderen Frauen 1988 die Unabhängige Frauengruppe Magdeburg und ist heute Geschäftsführerin der Fraueninitiative Magdeburg. Sie hat als Zeitzeugin an der Ausstellung „Gemeinsam sind wir unerträglich“ mitgewirkt, die Eröffnungsvernissage besucht und veranlasst, dass die Ausstellung im August 2024 in Magdeburg gezeigt wird.

LaG: Liebe Jacqueline Brösicke, warum haben Sie die Vernissage anlässlich der Eröffnung der Ausstellung „Gemeinsam sind wir unerträglich. Die unabhängige Frauenbewegung in der DDR“ im Winter 2023 in Berlin besucht?

Brösicke: Für mich war es ganz logisch, eine Ausstellung anzuschauen, wo nicht nur meine Geschichte, sondern auch die von den vielen anderen Frauen, die an der Bewegung mitgewirkt haben, gezeigt wird. Allerdings habe ich mir die Ausstellung nicht nach dem Motto angeschaut: Ich gucke mal, ob es bei den anderen auch so war wie in unserer Gruppe. Sondern eher unter dem Aspekt: Wie wird das Engagement dargestellt, wie ist es umgesetzt worden?

LaG: Was war Ihr erster Eindruck? Gibt es eine Impression, die Ihnen besonders im Kopf geblieben ist?

Brösicke: Es war eine große Vielfalt da. Das hat mich gefreut, denn es ist so: Wenn man selber Macherin ist, dann macht man erstmal selber vor Ort vieles und bekommt manchmal gar nicht mit, was so im Umfeld los ist. Und

auch damals haben wir selbst mehr gemacht als geschaut, was die anderen machen. Das war auch rein pragmatisch gar nicht möglich, es gab noch keine Social Media beispielsweise. Und deshalb fand ich die Vielfalt der Ausstellung sehr ansprechend.

Außerdem gab es kleine gezeichnete Szenen, das fand ich gut. Denn damals gab es wenig Möglichkeiten, Fotomaterial herzustellen. Das war anders als jetzt, wo alle alles mit dem Handy aufnehmen. Damals hatte fast niemand einen Fotoapparat, geschweige denn ihn dabei, wenn man sich heimlich getroffen hat. Und die Bilder zu entwickeln, war auch kaum möglich, denn es fand ja Überwachung statt, die Bilder konnten also auch in falsche Hände geraten. Insofern muss man heute nach Möglichkeiten suchen, wie man bestimmte Aspekte trotzdem visuell darstellt. Und ich finde, das ist durch die Zeichnungen in der Ausstellung gut gelungen.

»Damals hatte fast niemand einen Fotoapparat, geschweige denn ihn dabei, wenn man sich heimlich getroffen hat. Und die Bilder zu entwickeln, war auch kaum möglich, denn es fand ja Überwachung statt.«

LaG: Haben Sie bei Ihrem Ausstellungsbesuch direkt Anknüpfungspunkte an Ihre eigene Biografie gefunden? Haben Sie auf Schnittmengen oder auf Dinge, die Sie anders erlebt haben, geachtet?

Brösicke: Ich habe eher auf das Verbindende geachtet. Ich habe mir beispielsweise den Beitrag von Petra Lux angehört, ihre Rede auf der ersten Kundgebung des Neuen Forums am 18.11.1989 in Leipzig, und mich sehr darüber gefreut, weil ich dachte, dass er heute immer noch wahr und echt sein würde. Und ich finde es gerade in diesen Zeiten sehr wichtig zu zeigen: Wir schlittern womöglich in eine Gesellschaft, die ausgrenzt, die Anderssein verschweigt und nicht zulässt, so wie es damals passiert ist. Und mir ist es sehr wichtig, immer wieder darauf aufmerksam zu machen. Deswegen ist mir die Ausstellung wichtig, vor allem aus der Perspektive der Frauen. Dieses Thema bewege ich seit 33 Jahren, nicht nur mit dem Herzen, sondern auch beruflich. Und da ist für mich noch viel Luft nach

»Und ich finde es gerade in diesen Zeiten sehr wichtig zu zeigen: Wir schlittern womöglich in eine Gesellschaft, die ausgrenzt, die Anderssein verschweigt und nicht zulässt, so wie es damals passiert ist.«

oben, dass die Frauen die Möglichkeit bekommen, gleiche Chancen, gleiche Rechte zu haben.

LaG: In der Ausstellung werden auch Interviewpassagen mit Ihnen verwendet. Wie kam es dazu, dass Sie mitgewirkt haben?

Brösicke: Schon vor Jahren kam Judith Geffert zu mir, die als wissenschaftliche Mitarbeiter*in zum Ausstellungsteam gehört, und fragte, ob sie über die Geschichte unserer Gruppe, der Unabhängigen Frauengruppe Magdeburg, ihre Masterarbeit schreiben könne. Ich hatte dann über Monate viele Gespräche mit Judith und wir gingen immer tiefer in die Materie. Und von diesem Material floss dann einiges in die Ausstellung ein. Es gibt aber natürlich jenseits von meiner Geschichte noch weitere Porträts zum Thema lesbisches Leben in der DDR, zum Beispiel den Film „Uferfrauen“ von Barbara Wallbraun. Da bin ich aber nicht dabei, weil meine Geschichte nicht so interessant und vielleicht auch nicht unbedingt beispielhaft ist.

LaG: Inwiefern?

Brösicke: Ich habe schon in der DDR-Zeit als Lesbe gelebt, aber ich bin damit nicht aktiv und offen umgegangen. Ich bin zwar zu Orten gegangen, wo es lesbisches, schwules Leben gab – das war natürlich alles nicht öffentlich. Ich habe auch unsere Gruppe mitgegründet, die aber nicht als Lesbengruppe, sondern als unabhängige Frauengruppe nach außen agierte. Und ich hatte einen Freundeskreis, für die das „normal“ war, dass ich lesbisch bin und Teil der Gruppe und dass jede bei uns auch so lebte, wie sie wollte. Ich habe nicht unter staatlichen Repressalien gelitten, anders als viele, die sich gegen bestimmte Auflagen gewendet haben, die zum Beispiel Kinder hatten. Ich habe keine Kinder und bin nicht auffällig geworden. Deswegen ist meine Lebensweise in dem Fall nicht so beispielhaft; andere Lesben haben mehr unter diesem Staat gelitten. Auch wenn wir als Lesbengruppe überwacht worden sind.

LaG: War Ihnen das damals bewusst?

Brösicke: Wenn man in der DDR aufgewachsen ist, dann war einem das immer bewusst. Man konnte überall überwacht werden: in der eigenen Wohnung, weil man sich

dort mit anderen trifft, oder an öffentlichen Orten. Man hat sich das nicht jedes Mal vor Augen geführt und jedes Wort überlegt. Aber es war schon klar, dass da bestimmt jemand dabei ist, der sich das genau anschaut und anhört.

LaG: Was hat Sie angetrieben, die Gruppe zu gründen?

Brösicke: Es ist zunächst ein einfaches Bedürfnis, dass man als lesbische Frau andere lesbische Frauen kennenlernen will. Und das war ohne solche Gruppen nicht möglich. Und letztlich war das der Grund, dass wir uns mit ein paar Freundinnen zunächst in Wohnungen getroffen haben. Wir haben dann eine Diakonin kennengelernt, die bei der Kirche einen Raum organisiert hat, und da haben wir uns dann 14-tägig freitags getroffen. Was in der DDR wirklich gut funktionierte, war der Buschfunk. Der reichte bis in die kleinsten Dörfer. Und so wurden es von Freitag zu Freitag mehr. Ich war am Anfang gar nicht so politisch, dass ich dachte, ich müsste jetzt eine Revolution ausrufen oder mir was auf die Fahne schreiben, einen Slogan, mit dem ich jetzt nach außen gehe. Aber ich wollte aktiv dazu beitragen, dass lesbische Frauen sich treffen können. Und je öfter wir das taten, umso mehr merkte ich, dass es auch ein Politikum ist, worüber wir uns austauschten. Über Bücher, die wir gelesen, über Dinge, die wir erlebt haben, darüber, wie es uns mit unseren Familien, mit unseren Arbeitskollegen, mit diesem Thema geht. Wo kommt es überall nicht vor? Nämlich eigentlich überall. Und das führte dazu, dass ich mich politisiert habe, weil ich merkte, das kann man einfach so nicht länger hinnehmen. Die Gruppe wurde dann auch offener: Es kamen Frauen aus kirchlichen Zusammenhängen, die lesbisch waren oder auch nicht, zum Beispiel aus der Gruppe Frauen für den Frieden. Gemeinsam haben wir uns mit Aufrüstung und der Frage befasst, dass Frauen zur Wehrpflicht gezwungen werden sollten. Das führte 1990 schließlich dazu, dass wir aus den beiden Gruppen die Fraueninitiative Magdeburg gegründet haben, um gemeinsam an einer neuen Gesellschaftsordnung mitzuwirken. Denn ich dachte: Wenn wir jetzt nicht das kommunizieren, was uns bewegt hat, dann geht es wieder unter. Klar wussten wir, dass in der BRD die 68er-Bewegung

»Was in der DDR wirklich gut funktionierte, war der Buschfunk. Der reichte bis in die kleinsten Dörfer.«

»Und je öfter wir uns trafen, umso mehr merkte ich, dass es auch ein Politikum ist, worüber wir uns austauschten.«

stattgefunden hat, dass aber lesbisch-schwule Belange trotzdem auch da noch ein Tabuthema waren. Und da war für mich ganz klar, dass wir damit politisch nach außen gehen müssen.

LaG: Sie hatten erwähnt, dass Ausgrenzung ein Thema ist, was Sie damals wie heute bewegt. Gibt es weitere Themen, die geblieben sind?

Brösicke: Das ist natürlich nicht nur das Thema lesbische Lebensweisen, sondern vor allem das Thema Chancengleichheit, Diskriminierung, Gewalt gegen Frauen. Wir versuchen mit unserem Projekt und mit vielen Kooperationspartner*innen nach wie vor, diese Themen zu besetzen, Veranstaltungen zu machen, um Menschen zu sensibilisieren, Hilfestellung und Bildungsanstöße zu geben. Ich betrachte das für mich nicht nur als Job, sondern als Lebensinhalt. Und nach wie vor geht mir das nicht schnell genug. Es gibt immer wieder Rückschläge, gerade in den jetzigen Zeiten.

LaG: Gibt es auch Verbesserungen im Vergleich zu früher?

Brösicke: Ja, unbedingt. Wir haben viel mit jungen, feministischen, engagierten Frauen* zu tun. Und damit meine ich alle Menschen, die sich egal wie definieren. Ihr Engagement sehen wir vor allem in der Klimapolitik, wo es viel mehr junge Frauen* gibt als bisher in anderen revolutionären Bewegungen. Und wir versuchen denen, die wir erreichen, sowohl unsere Erfahrungen und geschichtliche Hintergründe mit auf den Weg zu geben als auch sie zu stärken im Sinne von: Geht euren Weg! Sagt, was ihr nicht möchtet! Sagt, was ihr braucht, und bringt euch ein in Bezug auf das, was ihr nicht mehr hinnehmen wollt! Denn das erfordert viel Kraft, Enthusiasmus und Power, aber auch Empowerment. Und das hat man nicht immer zur Verfügung, auch nicht wenn man jung ist, weil für alle jungen Menschen Zeiten der Orientierung auch sehr herausfordernd sind. Aber trotzdem hat sich da viel bewegt.

»Und wir versuchen denen, die wir erreichen, sowohl unsere Erfahrungen und geschichtliche Hintergründe mit auf den Weg zu geben als auch sie zu stärken im Sinne von: Geht euren Weg!«

LaG: Haben Sie in der Ausstellung etwas vermisst?

Brösicke: Man kann nicht alles zeigen. Aber natürlich gab es auch umfassendere Probleme in der DDR, zum Beispiel für Künstlerinnen. Einige sind in der Ausstellung auch benannt. Es gibt weitere dokumentarische Zeugnisse, zum Beispiel den Film „Rebellinnen“ über Gabriele Stötzer, Tina Bara und Cornelia Schleime. Für sie und andere Künstlerinnen war es in der DDR ganz schwierig, zum Zuge zu kommen, wenn sie nicht das wollten, was der Staat gemeinhin für Kunst und Kultur hielt. Auch Annemirl Bauer hat darunter sehr gelitten und ist leider zu früh gestorben. Aber ich sehe natürlich, dass das nicht alles in einer Ausstellung Platz hat. Sie ist ein wichtiger und unerlässlicher Anfang, aber in dieser Richtung zum Beispiel noch ausbaufähig. Ebenso wichtig wäre es, in den Bürgerrechtsbewegungen Anfang der 1990er Jahre die Frauen noch einmal genauer zu beleuchten. Es ist einfach so, dass an den Runden Tischen oder in den Gremien die Männer manchmal mutiger waren und eher vorgeprescht sind. Und die Frauen hatten die Doppelbelastung: den Job, die Kinder, und dann auch noch politisch aktiv zu werden... Das ist genauso wie jetzt: Frauen kommen weniger in Führungspositionen und politische Ämter, weil sie zu großen Teilen immer noch die Care-Arbeit tragen. Aber solange Männer nicht mindestens zur Hälfte Gleiches mittun, wird es nicht funktionieren.

»Das ist genauso wie jetzt: Frauen kommen weniger in Führungspositionen und politische Ämter, weil sie zu großen Teilen immer noch die Care-Arbeit tragen. Aber solange Männer nicht mindestens zur Hälfte Gleiches mittun, wird es nicht funktionieren.«

LaG: Gab es einen Impuls durch die Ausstellung, den Sie im Nachgang noch diskutiert haben?

Brösicke: Ja, wir haben bei der Ausstellung eine tolle Begegnung gehabt mit Gisela Notz, die ich immer noch sehr bewundere. Sie hat Bücher geschrieben, feministische Beiträge für Zeitschriften gemacht und war auf vielen Tagungen unterwegs. Ich war ganz begeistert, sie zu treffen, und darüber, dass sie sich immer noch engagiert. Die Ausstellung habe ich mit meiner Freundin Petra K. besucht, sie lebt in Berlin und sie hat in Halle sehr viel bewegt damals, ich in Magdeburg, und wir haben uns immer wieder auch verständigt, getroffen, gemeinsame Sache gemacht. Und es war schön und wichtig für uns, an diesem Abend über die alten Zeiten, die Anfänge nochmal zu sprechen.

LaG: Warum holen Sie die Ausstellung nach Magdeburg?

Brösicke: Wir haben im August 2024 eine bundesweite Frauentagung in Magdeburg, wo ich die Ausstellung unbedingt zeigen wollte. Im Anschluss wird sie dann im Dom präsentiert. Das ist der Ort, wo auch vieles anfang. Der Domplatz war 1989 *der Ort*, wo sich die Menschen trafen und gemeinsam für Veränderungen auf die Straße gingen. Auch Menschen, die sonst nicht in die Kirche gingen oder gläubig waren, kamen in den Dom, weil sie sich dort sicherer fühlten. Die Ausstellung wird am Ernst-Barlach-Denkmal stehen. Sie da zu präsentieren, ist nicht zu toppen.

LaG: Was macht für Sie grundsätzlich eine gute Ausstellung aus?



Ausstellungsbesucher*in bei der Eröffnungsvernissage
© Anna Witzel

Brösicke: Für mich ist eine Präsentation in einfacher Sprache wichtig. Es ist unerlässlich, dass wir den Menschen, die aus verschiedensten Gründen in unser Land kommen und die Sprache nicht gleich beherrschen, trotzdem unsere Geschichte präsentieren können. Hinzu kommt, die digitalen Möglichkeiten auszunutzen: QR-

Codes sind hier eine gute Lösung. Es war schade, dass viele bei der Ausstellungseröffnung nicht funktioniert haben, weil das WLAN zu schwach war. Darauf müssen künftige Leihnehmer*innen achten. Auch Bilder und Zeichnungen, um Dinge zu zeigen, die nicht als Foto existieren, finde ich wichtig. Oder kleine Erklärfilme. Und das dann wiederum mit digitalen Portalen zu verknüpfen, es möglichst online zugänglich zu machen und über Social Media zu verbreiten, um eine größere Reichweite zu haben. Denn alles, was dazu beiträgt, Sichtbarkeit von dem herzustellen, was passiert ist, vervollständigt die Geschichte.

»Denn alles, was dazu beiträgt, Sichtbarkeit von dem herzustellen, was passiert ist, vervollständigt die Geschichte.«

Bildungsmaterial für Lehrkräfte zur Wanderausstellung „Gemeinsam sind wir unerträglich“

Ulrike Rothe

KONZEPTIONELLE VORÜBERLEGUNGEN

Für ein ausstellungsbegleitendes Bildungsmaterial zum Thema unabhängige Frauenbewegung in der DDR standen eine Reihe von thematischen Ansätzen zur Auswahl. Mit ihrer Hilfe sollte das Thema in größere Zusammenhänge eingeordnet und somit seine Relevanz begründet werden. Beispielsweise kann die DDR-Frauenbewegung als Teil der deutschen und auch der globalen Frauenbewegung erarbeitet werden. Ein weiterer Ansatzpunkt ist es, Frauenrechte als Menschenrechte zu thematisieren: Was bedeuten Menschenrechte und Demokratie in Bezug auf weibliche und queere Lebenszusammenhänge? Möglich erschien auch, dass die Ausstellung Projekte regionaler und lokaler Spurensuche zum Thema initiiert und begleitet. Hier entstand auch der Wunsch, die Ausstellung erweiterbar zu halten, so dass regionale Initiativen weitere Tafeln entwickeln können – ein verständliches Anliegen angesichts des geringen Aufarbeitungsstands zum Thema. Diese Aufzählung ließe sich noch fortführen. Die Wahl des thematischen Ansatzes ist eng verbunden mit der Frage, wer überhaupt in die Ausstellung gehen würde und zudem das Bedürfnis hätte, sich vertiefend mit dem Thema auseinanderzusetzen.

»Die Wahl des thematischen Ansatzes für begleitende Bildungsmaterialien ist eng verbunden mit der Frage, wer überhaupt in die Ausstellung gehen würde und zudem das Bedürfnis hätte, sich vertiefend mit dem Thema auseinanderzusetzen.«

In einer Befragung potenzieller Leihnehmer*innen und Interessent*innen für ausstellungsbegleitende Programme kristallisierten sich im Wesentlichen zwei Zielgruppen heraus: 1. Zeitzeug*innen, ehemals oppositionell oder

frauenpolitisch Engagierte und generell Vertreter*innen der älteren (u.a. DDR-sozialisierten) Generationen und 2. Jugendliche und junge Erwachsene, die sich für feministische oder andere Bewegungen interessieren oder sich selbst auch in einer sozialen Bewegung engagieren. Bei älteren Zielgruppen respektive Leihnehmern wie Frauenzentren, Rathäusern oder Landtagen bestand eher das Bedürfnis nach diskursiven und Begegnungsformaten. Diese ermöglichen, durch Kurator*innen in das Thema eingeführt zu werden, in Vorträgen mehr über Kontexte zu erfahren, in Zeitzeuginnengesprächen und Erzählcafés selbst die eigene Perspektive einzubringen und sich mit anderen auszutauschen.

Einige der befragten Leihnehmer, etwa Gedenkstätten, Archive und größere Bildungseinrichtungen zur DDR-Geschichte, konnten sich auch ausführlichere Formate wie Workshops oder Spurensuchen mit Schüler*innen vorstellen. Diese Einrichtungen haben gewachsene Partnerschaften zu Lehrkräften, Schulen und Ausbildungsstätten vor Ort und damit die Möglichkeit, diese in die Ausstellung zu holen. Hier fanden wir den Ansatzpunkt zur Entwicklung unseres Materials. Allerdings war wie bei der gesamten Konzeption der Ausstellung zu berücksichtigen: Aufgrund seiner anhaltenden Marginalisierung ist das Thema unabhängige Frauenbewegung in der DDR jenseits von spezialisierten wissenschaftlichen und aktivistischen Kreisen nur wenigen Menschen geläufig, und zwar umso mehr, wenn sie aus den westlichen Bundesländern stammen. Bei Jugendlichen und jungen Erwachsenen ist voraussichtlich wenig bis gar kein Hintergrundwissen vorhanden. Das machte es notwendig, dass die Teilnehmer*innen eines Workshops zunächst in das Thema hineinflinden, persönliche und aktuelle Bezüge herausarbeiten und sich mit der in der Ausstellung erzählten Geschichte vertraut machen. Eben diese Notwendigkeit war handlungsleitend bei der Erarbeitung des Workshops.

DAS MATERIAL

Das Bildungsmaterial richtet sich an Lehrkräfte, die mit Schüler*innen der 9.–13. Klasse oder mit ihrer Berufsschulklasse in die Ausstellung gehen und dort vertiefend zum Thema der unabhängigen Frauenbewegung in der DDR

arbeiten wollen. Vorgesehen ist ein Workshop, der etwa zweieinhalb Stunden dauert. Dafür sollte die leihnehmende Institution einen Raum mit Zugang zur Ausstellung bereithalten.



Bildungsmaterial für Lehrkräfte ©
Agentur für Bildung, Geschichte und
Politik e.V.

Das Material bietet Hinweise zu seiner Verwendung und zum Ablauf des Workshops. Der Hauptteil umfasst eine Einführung in die Dramaturgie der Ausstellung und einen historischen Abriss zum Thema Frauen in der DDR. Des Weiteren finden Lehrkräfte einen Ablaufplan mit Hinweisen zu Methoden und Materialien sowie Arbeitsblätter für die Schüler*innen zum Ausdrucken.

Zentrale Idee des Workshops ist es, dass die Schüler*innen die Geschichte der nichtstaatlichen Frauenbewegung in der DDR kennenlernen und die Inhalte der Ausstellungstafeln verstehend nachvollziehen. Hierfür erarbeiten sich Kleingruppen jeweils ein

Ausstellungskapitel oder wichtige Aspekte eines Kapitels. Ziel des Workshops ist, dass die Schüler*innen sich am Ende selbst durch die Ausstellung führen. Einzelne Übungen sowie auch Fragen in den Arbeitsblättern zielen darauf ab, dass die Lernenden die Geschichte der nichtstaatlichen Frauenbewegung auf ihre eigene Lebenswelt beziehen oder familiäre Bezüge finden. Daneben sollen sie Verbindungen zu aktuellen Frauenrechtsbewegungen in globaler Perspektive herstellen. Sie erkennen, dass auch heute feministische Bewegungen in Diktaturen und autoritären Systemen für Frauen- und queere Rechte kämpfen, und vollziehen nach, unter welchen Bedingungen dies geschieht.

»Zentrale Idee des Workshops ist es, dass die Schüler*innen die Geschichte der nichtstaatlichen Frauenbewegung in der DDR kennenlernen und die Inhalte der Ausstellungstafeln verstehend nachvollziehen.«

Der Workshop macht ein Angebot zur Vertiefung in die Geschichte der DDR aus geschlechtersensibler Perspektive. Er ist geeignet, um die Situation von Frauen und Lesben

in der DDR kritisch und differenziert zu betrachten und Bezüge zu heutigen Lebenssituationen von Frauen und Mädchen zu finden.

Das Material kann kostenlos unter <https://agentur-bildung.de/wanderausstellung-frauenbewegung-in-der-ddr/> heruntergeladen werden. Es kann eigenständig von Interessierten vor Ort genutzt werden. Bei Interesse an der gemeinsamen Planung eines Workshops oder an einem Erfahrungsaustausch bittet die Agentur für Bildung, Geschichte und Politik e.V. um Kontakt unter: rothe@agentur-bildung.de.

Autor:in



Ulrike Rothe ist Historikerin und wissenschaftliche Mitarbeiterin der Agentur für Bildung, Geschichte und Politik e.V. Zur Frauen- und Geschlechtergeschichte der DDR hat sie mehrere Essays und Fachbeiträge veröffentlicht. Sie ist Initiatorin und leitende Kuratorin des Ausstellungsprojekts „Gemeinsam sind wir unerträglich“.

Zusammenschau: Ausstellungen zur unabhängigen Frauenbewegung in der DDR

Stephanie Beetz

Eine Auseinandersetzung mit der unabhängigen Frauenbewegung in der DDR erfolgte in den letzten Jahren immer wieder auch in Ausstellungen mit zum Teil unterschiedlichen thematischen Schwerpunkten. Diese sollen hier überblicksartig vorgestellt werden.

Insbesondere in Berlin, das in der DDR neben Leipzig als Zentrum unabhängiger Bürger*innenbewegungen und Widerstandsgruppen galt, wurden solche Expositionen gezeigt. Die Ausstellungen „lieben. kämpfen. tanzen. – 50 Jahre Sonntags-Club“ (2023/2024, Schwules Museum Berlin), „re.frau anders“ (2022, Flutgraben e.V.) oder „Rosarot in Ost-Berlin: Er kämpfte Räume im Umbruch“ (2020/2021, Schwules Museum Berlin) thematisierten beispielsweise das Leben queerer Personen in Ost-Berlin und deren aktivistische Bestrebungen im sozialistischen System. Sie beleuchteten unter anderem die Anfänge der queeren Bewegung sowie Herausforderungen und Repressionen vor und nach dem Systemwechsel von 1989/90. Zudem wurde in der Ausstellung „Rosarot in Ost-Berlin“ darauf aufmerksam gemacht, dass die LGBTQIA+-Community der DDR in der gegenwärtigen Erinnerungskultur oftmals vernachlässigt wird.

In den Jahren 2018 und 2020 widmeten sich auch in Mecklenburg-Vorpommern und in Brandenburg die Ausstellungen „Wir*hier! Lesbisch, schwul und trans* zwischen Hiddensee und Ludwigslust“ (2018, Lola für Demokratie in Mecklenburg-Vorpommern e.V.) und „Ohne Mut geht hier gar nichts! Lesbisch, schwul und trans* in Brandenburg – gestern und heute“ (Institut für Soziale Arbeit BTU Cottbus-Senftenberg, Lola für Demokratie in Mecklenburg-Vorpommern und Amadeu Antonio Stiftung) mit regionalen

Schwerpunkten jenseits der Hauptstadt dem queeren Leben in der DDR und darüber hinaus in der neueren deutschen Geschichte.

FRAUEN IN DER FRIEDLICHEN REVOLUTION

Auch anlässlich der Jubiläumsjahre des Mauerfalls und der Wiedervereinigung wurden in Deutschland Ausstellungen zur unabhängigen Frauenbewegung in der DDR kuratiert, insbesondere im Hinblick auf ihre Rolle bei der Friedlichen Revolution. Beispielsweise stellten die Ausstellungen „Revolution ist weiblich“ in Leipzig (2009, Archiv Bürgerbewegung Leipzig e.V.) sowie „Wende weiblich“ in Rostock (2019/2020, Rostocker Fraueninitiativen e.V.) Aktivist*innen in verschiedenen Bewegungen vor. Zum 25-jährigen Jubiläum des Mauerfalls wurde zudem in Wismar und Lübeck die Ausstellung „25 Jahre Mauerfall – Was Frauen bewegt(e)“ (2014, Frauenbüros der Hansestädte Lübeck und Wismar) initiiert, bei der je sechs Frauen aus Ost- und Westdeutschland sowie deren Erfahrungen mit und seit der Friedlichen Revolution porträtiert wurden. Dies war das erste Mal, dass eine Auseinandersetzung zwischen Ost und West in Bezug auf die unabhängige Frauenbewegung in dieser Form geführt wurde.

»Dies war das erste Mal, dass eine Auseinandersetzung zwischen Ost und West in Bezug auf die unabhängige Frauenbewegung in dieser Form geführt wurde.«

Zudem wurden die prägenden Jahre der Wende- und Transformationszeit in den 1990er Jahren aus Sicht der unabhängigen Frauenbewegung der DDR in der Ausstellung „Wir dachten, wir können die Welt aus den Angeln heben“ in Potsdam (2022, Stiftung Gedenkstätte Lindenstraße) veranschaulicht.

GEWEITETER FOKUS UND DIE ROLLE DER KIRCHE

Es fällt auf, dass die genannten Ausstellungen in ihrer Behandlung der unabhängigen Frauenbewegung in der DDR oftmals thematische oder geografische Schwerpunkte gesetzt haben. Im Unterschied dazu haben die Wanderausstellung der Agentur für Bildung, Geschichte und Politik e.V. „Gemeinsam sind wir unerträglich“ und die von der Robert-Havemann-Gesellschaft entwickelte Ausstellung „Wir müssen schreien, sonst hört man uns nicht!“ eine umfassen-

dere Auseinandersetzung mit unterschiedlichen Kämpfen und Anliegen der unabhängigen Frauenbewegung der gesamten DDR angestrebt. Beide stellten dabei auch Bezüge zu Umwelt-, Menschenrechts- und Friedensbewegungen dar, in der sich spezifische Gruppen engagierten, und beleuchteten deren Anfänge, Vernetzungen und Wirken unter staatlichen Repressionen. Besonders die Rolle der protestantischen Kirche, die die Frauengruppen in ihrem Engagement unterstützte und u.a. Räume zur Verfügung stellte, um Überwachung und Repressionen durch das Ministerium für Staatssicherheit (MfS) zu minimieren, wurde in der Ausstellung „Gemeinsam sind wir unerträglich“ deutlich und zog sich durch ihre verschiedenen Kapitel. Damit verbunden wurden auch Pfarrerinnen aus der DDR thematisiert, die sich mit Feminismus im kirchlichen Kontext auseinandersetzten und sich ebenfalls in Frauengruppen engagierten.

Obwohl einiges über die Rolle der Kirche bei der Friedlichen Revolution bekannt ist, ist doch deren Verbindung zu Frauengruppen für viele weitgehend fremd. Doch auch Gruppierungen, die sich mit universellen feministischen Anliegen beschäftigten, welche aus der Perspektive vieler Kirchen durchaus kontrovers gesehen wurden, wie etwa Abtreibung, patriarchale Geschlechterrollen, aber auch die Enttabuisierung queerer Menschen, konnten sich in Räumen, die ihnen die protestantische Kirche zur Verfügung stellte, organisieren. Insbesondere in Bezug auf Aspekte wie diese, die in der gängigen Erinnerungskultur häufig zu wenig thematisiert werden, vermittelt die Ausstellung „Gemeinsam sind wir unerträglich“ den Besucher*innen viele lehrreiche Impulse.

»Obwohl einiges über die Rolle der Kirche bei der Friedlichen Revolution bekannt ist, ist doch deren Verbindung zu Frauengruppen für viele weitgehend fremd.«

KÜNSTLERINNEN

Durch den breiter angelegten thematischen Fokus ergeben sich einige Überschneidungen mit anderen Ausstellungsformaten, die einen engeren Themenschwerpunkt gesetzt haben. Ein Beispiel dafür ist eine unabhängige Künstlerinnengruppe aus Erfurt, die sich ab 1989 als „Exterra XX“ bezeichnete: Ihr Wirken sowie ihr Plädoyer für weibliche Selbstermächtigung und künstlerische Freiheit, verbun-

den mit der bewussten Entscheidung dafür, in der DDR zu bleiben, wurden sowohl in der 2022 in Berlin kuratierten Ausstellung „Hosen haben Röcke an“ (2021/2022, neue Gesellschaft für bildende Kunst) als auch in der Wanderausstellung „Gemeinsam sind wir unerträglich“ reflektiert.

METHODEN

Alle Ausstellungen bedienten sich unterschiedlicher didaktischer Methoden und Medien: Plakate, biografische Texte, Interviews mit Zeitzeug*innen sowie (private) Fotos und Videos. Die so vermittelten Biografien trugen dazu bei, die Themen der Ausstellungen auf eine persönliche Art zu veranschaulichen. Auch Gegenstände wie etwa Kunstobjekte der Erfurter Künstlerinnengruppe wurden verwendet und die Ausstellungen damit um eine haptische Dimension erweitert. Veranstaltungen, zu denen Lesungen, Diskussionen, Workshops und Stadtführungen zählten, bereicherten als Rahmenprogramm viele der Ausstellungen zusätzlich.

Zudem wurden viele der genannten Formate als Wanderausstellungen implementiert, was es ermöglichte, Besucher*innen an verschiedenen Orten anzusprechen. Es fällt jedoch auf, dass sich die Ausstellungsorte fast ausschließlich auf die neuen Bundesländer beschränkten – möglicherweise ein Anzeichen dafür, dass in der Erinnerungskultur in Bezug auf die unabhängige Frauenbewegung der DDR nach wie vor eine Leerstelle klafft.

»Es fällt jedoch auf, dass sich die Ausstellungsorte fast ausschließlich auf die neuen Bundesländer beschränkten – möglicherweise ein Anzeichen dafür, dass in der Erinnerungskultur in Bezug auf die unabhängige Frauenbewegung der DDR nach wie vor eine Leerstelle klafft.«

Autor:in



Stephanie Beetz ist studentisches Mitglied der LaG-Redaktion.

Impressum

Herausgeberin:



**AGENTUR FÜR
BILDUNG
GESCHICHTE
POLITIK**

Agentur für Bildung, Geschichte und Politik e.V.
Dieffenbachstraße 76, 10967 Berlin, Tel.: 030 – 25 79 42 60

E-Mailadresse: kontakt@agentur-bildung.de

Webseite: <http://agentur-bildung.de>

Vorstand:

Adina Stern, E-Mail: stern@agentur-bildung.de
Dr. Birgit Wenzel, E-Mail: wenzel@agentur-bildung.de
Prof. Dr. Dorothee Wierling, E-Mail: wierling@agentur-bildung.de

Vereinsregister beim Amtsgericht:

Amtsgericht Charlottenburg
Vereinsregisternummer: VR 27817 B

Förderer:

Gefördert mit Mitteln der Bundesstiftung
zur Aufarbeitung der SED-Diktatur.

BUNDESSTIFTUNG 
AUFARBEITUNG

Die Verantwortung für die inhaltlichen Aussagen
liegt jeweils bei den Autor:innen.

Redaktion: Dr. Katharina Trittel (V.i.S.d.P.),
Stephanie Beetz und Sören Isele

Gestaltung: Infotext Berlin, Johanna Hoffmann

Satz: dia° Netzwerk für Kommunikation

Lektorat: Ulf Heidel

Titelbild: Frauenforum der Lila Offensive in der Winterkirche der
Gethsemanegemeinde Berlin-Prenzlauer Berg, 23. November 1989.
Quelle: RHG_Fo_GZ_1859 / Robert-Havemann-Gesellschaft /
Kerstin Baarmann

Innenbild: (Inhaltsverzeichnis): Die Kurator*innen eröffnen die
Ausstellung auf einer Vernissage in der Gethsemanekirche Berlin-
Prenzlauer Berg im Dezember 2023. © Anna Witzel

ISSN: 2941-6094

Soweit nicht abweichend gekennzeichnet, zur Nachnutzung
freigegeben unter der [Creative Commons Lizenz CC BY NC ND 4.0](https://creativecommons.org/licenses/by-nc-nd/4.0/)

